

fiftyfifty

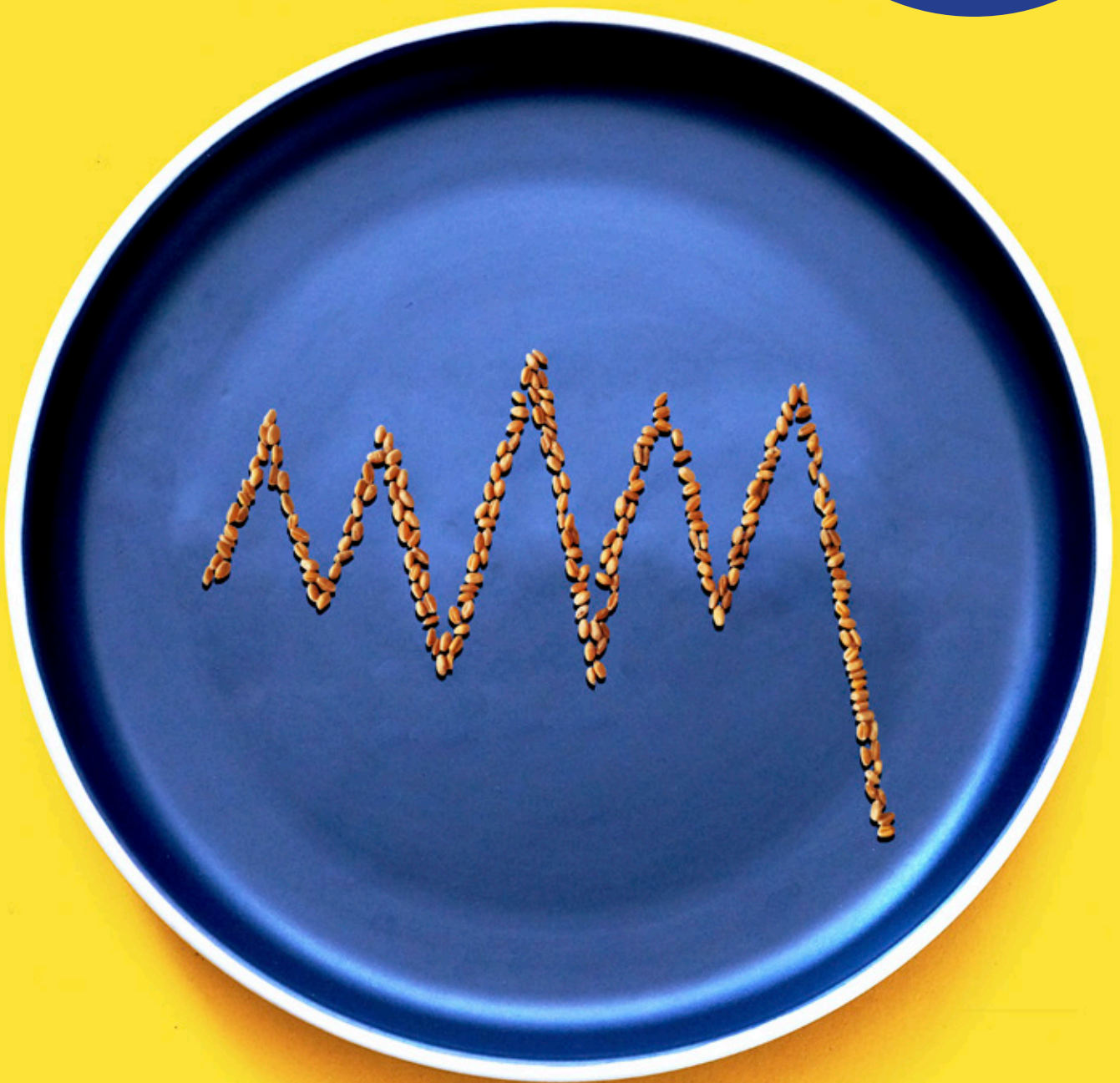
28. Jahrgang
August
2022

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,80 Euro, davon 1,40 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)

**KAUF
MICH**

Nur Almosen geben
hilft nicht



Verstärkt durch den Krieg gegen die Ukraine:

Hunger mit System

Liebe Leserinnen und Leser,



Prof. Dr. Anne van Rießen lehrt an der Hochschule Düsseldorf Methoden der Sozialen Arbeit und ist im Vorstand von housingfirstduesseldorf.de Foto: HSD

alles wird immer teurer – Nahrungsmittel, Energie und auch Gebrauchsgüter. Dies gilt nicht für alle Menschen im gleichen Maße. Wenn Christian Lindner äußert, dass „wir alle“ betroffen sind oder der Krieg „uns alle“ ärmer macht, stimmt das nicht ganz. Denn die gestiegenen Preise setzen vor allem jenen zu, die in Armut leben. Sie müssen ihre Lebensmitteleinkäufe stark reduzieren, können gestiegene Energierechnungen nicht begleichen und die Miete nicht mehr (pünktlich) zahlen. Eine Untersuchung des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) der Hans-Böckler-Stiftung belegt, dass insbesondere Haushalte mit geringen Einkommen stark belastet sind.

Auf der anderen Seite gibt es für arme Menschen kaum staatliche Entlastungen: Der Regelsatz für Menschen, die Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch (SGB II) beziehen, wurde im Januar 2022 für Erwachsene um 3 Euro und für Kinder um 2 Euro erhöht. Dass diese minimale Erhöhung nicht ansatzweise ausreicht, erschließt sich sofort. Im aktuellen Regelsatz sind pro Monat 155 Euro für Nahrungsmittel und Getränke vorgesehen (pro Tag 5 Euro!), für Wohnen, Energie und Wohninstandhaltung 38 Euro. Der monatliche Strombedarf ist aber deutlich höher, als der SGB II-Satz dafür vorsieht. Das Geld für erhöhte Energiekosten muss also an anderer Stelle eingespart werden. So werden die fünf Euro am Tag für Lebensmittel, die schon aufgrund der gestiegenen Lebensmittelpreise eher zynisch anmuten, schnell noch weniger. Eine Sicherung des Lebensunterhaltes ist so für sozial Benachteiligte nicht mehr möglich, ohne auf beschämende Angebote etwa der Tafeln zurückzugreifen. Ein soziales Recht auf Teilhabe können Benachteiligte schon gar nicht einlösen.

Gegen Armut hilft vor allem eins: Geld. Die Forderungen der Wohlfahrtsverbände, der sozialen Bündnisse und auch der betroffenen Menschen (#ichbinarmutsbetroffen), u. a. den SGB II-Satz anzupassen, sind mehr als berechtigt. Im Sommer soll es einen ersten Gesetzentwurf zum neuen Bürger:innengeld, das das heutige Hartz-IV-System ersetzen soll, geben. Dann darf man gespannt sein, ob damit tatsächlich größere Teilhabe und mehr Gerechtigkeit oder doch nur eine Fortsetzung alter Ungleichheiten bewirkt werden. Der amerikanische Bürgerrechtsanwalt Bryan Stevenson sagte, das Gegenteil von Armut ist nicht Reichtum, sondern Gerechtigkeit. Im Moment leiden die Armen mehr unter den Kriegsfolgen als die Reichen. Ist es nicht Zeit, dies zu ändern?

Herzliche Grüße, Ihre

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF



„VERANTWORTUNG ZEIGEN – SICHERHEIT GEBEN.“

Die Provinzial unterstützt in Düsseldorf
 mit sozialem Engagement und aktivem Ehrenamt!



Immer da. Immer nah.

PROVINZIAL

ÖPNV – Challenge zwischen Hamm und Aachen

Von Jana Fischer



Entspannen mit Volker Wissing und den Zug ins Nirgendwo fahren lassen. Foto: steph photographs / AdobeStock

Spätestens seit diesem Wochenende steht der Sommerhit 2022 für mich fest: „It’s fun to stay at the ÖPNV!“

ÖPNV, nach diesem Wochenende fragen sich wohl einige: Bedeutet die Abkürzung „Öffentlicher Personennahverkehr“ oder „Örtliche Planungsstelle für Nahtoderfahrten und Verletzungsgefahr“? Die ersten Chaostage mit dem 9-Euro-Ticket lassen einige Schwarzmaler unken: Werden diese drei Monate mit die drittgrößte deutsche Verkehrskatastrophe nach dem Absturz der Hindenburg und Andi Scheuers PKW-Maut?

Verkehrsminister Volker Wissing rät dazu, den ÖPNV einfach mal, Zitat, „mit einem Lächeln auszuprobieren“ und „Freude daran zu empfinden“. So ein Ratschlag ausgerechnet an das deutsche Volk – er hätte genauso gut empfehlen können, im RE6 nach Minden einfach mal pfeifend mit einem Einhorn zu kopulieren, ähnlich realistisch. Es gibt nur einen Zug, in dem ich den Deutschen wirklich zutraue, im stinkenden Chaos mit einem Lächeln Freude zu empfinden, und das ist der Kölner Rosenmontagszug. Aber das kann Volker ja nicht Wissing, wahrscheinlich ein bisschen her, dass er zuletzt auf dem Gang bei 40 Grad von biertriefen-

den Fußballfans eingequetscht wurde, die über ihren Bluetooth-Lautsprecher *Wie heißt die Mutter von Niki Lauda* hören.

Aber wissen Sie was? Ich höre auf Volker Wissing. Ich bin wild entschlossen, ihnen allen mit einem Lächeln zu begegnen. Den Sparkassenangestellten, die in der zweiten Klasse des RE7 vor Hagen eifrig über ihre privaten Krypto-Geschäfte schwadronieren. Die Teenager, die sich für eine TikTok-Challenge in den Vierer übergeben. Und dem Trompeter, der um acht Uhr morgens das ganze Abteil mit *Oh when the saints* weckt.

Denn das 9-Euro-Chaos zeigt ja nur: die ach so auto-fetischistischen Deutschen haben sehr wohl Interesse am ÖPNV, wenn die Angebote da sind. Und ein Gutes hat es ja: Von Juni bis August müssen wir kein Geld für Escape Rooms ausgeben. Wir haben den RE1 zwischen Hamm und Aachen. **f**

„Das Wort zum Dienstag“, im „Morgenecho“ auf WDR 5 nach dem chaotischen ersten Juni-Wochenende – Start des 9-Euro-Tickets – gesendet. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des WDR und der Autorin.

Jana Fischer

... wurde 1990 in Hagen geboren. Nach Journalistik-Studium und Volontariat beim WDR lebt sie heute als freie Comedy- und Satireautorin in Köln. Im Fernsehen schreibt sie für Formate wie *Die Carolin Kebekus Show*, die *heute-show* oder *Kroy-mann*. Im Radio ist sie Autorin für unterschiedliche Satireformate des WDR wie etwa WDR5 *Satire Deluxe* und hat seit 2014 ihre eigene Rubrik im WDR5 *Morgenecho*. Außerdem ist sie überzeugte, aber auch leidgeprüfte Bahnfahrerin.

SERIE
Begegnungen
auf der Straße



NACHBARN

Und dann stehen wir da zwischen diesen Behausungen, den Verschlügen aus Holz und Dachpappe, den provisorischen Feuer- und Kochstellen, den abgeranzten Matratzen, den kaputten Stühlen, den halb gefüllten Wasserkanistern.

Foto: Monica Lacatusu

Die Stimme klingt aufgeregt am Telefon und auch ein bisschen ärgerlich. Sie hätte Angst, vor allem am Abend, von ihrem Balkon aus könne man das alles sehen, diese Menschen, wie sie Lagerfeuer machen und da Dinge hintragen würden, Dutzende sollen es sein. Sie habe Angst, vor die Tür zu gehen, man wisse gar nicht, wer das sei, das wären Ausländer, sie würden kaum Deutsch verstehen und warum eigentlich niemand etwas tue, damit es aufhöre, die würden da ja richtig wohnen, sagte mir die Stimme am Telefon, die Stimme einer jungen Frau. Sie ist aufgebracht und auch ängstlich. Sie wohnt in der Neubausiedlung hinter dem Düsseldorf Amtsgericht. Auch andere Anwohner*innen melden sich bei uns, bei *fiftyfifty*. Richtige Hütten gäbe es entlang der Bahnlinie, wie in einer Favela in Südamerika, diese Leute würden auch die *fiftyfifty* verkaufen, man habe sie auf der Kölner Straße gesehen, bekomme ich zu hören. Die Stimmung der Anrufer*innen schwankt zwischen Verständnis für Menschen in Not und dem Rufen nach Ordnungsamt und Polizei, aber bei allen schwingt mit, warum das vor der eigenen Haustür sein müsse, mitten in Düsseldorf?

Nur selten wird gefragt, wer diese Menschen sind, was sie hier machen, was ihre Träume, ihre Erwartungen sind oder warum sie hier in selbstgebastelten Verschlügen wohnen. Tatsächlich haben über Jahre immer wieder Menschen aus Rumänien, meistens Roma, Verschlüge, Hütten und ähnliches auf dem mit Bäumen und Sträuchern zugewachsenen Brachgelände entlang eines Güterzugbahngleises hinter dem Düsseldorf Amts- und Landesgericht mitten in Oberbilk errichtet. Mehrfach sind ihre Hütten von staatlichen Stellen zerstört worden, von Bulldozern geschliffen, abgerissen mit allem Hab und Gut drin. Ich bin oft dort gewesen, bin auf den verschlungenen Pfaden durchs Gebüsch und über Bahngleise zu den versteckten Verschlügen gegangen. Habe die Konstruktion der einfach gebauten Hütten bewundert, mit welchem Erfindungsreichtum man aus Sperrmüll und Baustellenresten ohne viel Werkzeug etwas bauen kann. Viele der Bewohner*innen kenne ich. Ich kenne ihre Geschichten, ihre Not und die Gründe, warum es besser ist, hier in Düsseldorf in einem Verschlag zu hocken als in einem Elendsdorf in Rumänien.

Schließlich laden wir Anwohner*innen der Neubausiedlung ein, einen Besuch zu machen. Einen Besuch bei ihren Nachbarn, bei den Menschen, die sie vom Balkon aus mit Argwohn beobachten. Arme Menschen, die als Bedrohung wahrgenommen werden, nur weil sie arm sind. Wir treffen uns am frühen



Abend vor einem der neu errichteten Mietshäuser, gekommen sind ein Dutzend Anwohner*innen. Darunter sind Menschen, die ein Interesse an ihren Nachbarn in den Büschen haben, aber auch andere, die „solche Zustände“ nicht ertragen wollen. Wir gehen in der Dämmerung gemeinsam mit einer Dolmetscherin über die schmalen Pfade und das Gleisbett zu den Hütten, die sie bisher nur aus der Ferne gesehen haben. Und dann stehen wir da zwischen diesen Behausungen, den Verschlügen aus Holz und Dachpappe, den provisorischen Feuer- und Kochstellen, den abgeranzten Matratzen, den kaputten Stühlen, den halb gefüllten Wasserkanistern. Argwöhnisches Mustern auf beiden Seiten, die Bewohner*innen der Hütten haben Angst, dass sie Ärger bekommen. Sie haben schon so oft Ärger bekommen in ihrem Leben, immer sollen sie weg, keiner will sie haben, nicht hier, nicht in

Richtige Hütten gäbe es entlang der Bahnlinie, wie in einer Favela in Südamerika, aber mitten in Deutschland.

Rumänien. Beklommenheit bei den Anwohnern, die Armut aus der Nähe fühlt sich dann doch anders an, als vom Balkon. Und auch die Menschen, die man als Bedrohung wahrgenommen hat, entpuppen sich eher als schüchtern.

Sergiu, ein junger Mann, spricht ganz gut deutsch. Er erzählt von seinem Vater, der bei der staatlichen Müllabfuhr gearbeitet hat. Der mit seinem Einkommen die ganze große Familie versorgt hat, dass es ihnen einigermaßen gut ging. Bis zu dem Tag, als sein Vater den Unfall auf der Arbeit hatte, sein Bein geriet unter einen Müllcontainer. Er war lange verletzt und konnte nicht mehr arbeiten. Er humpelt immer noch. Dann war kein Geld mehr da. Sein Vater und auch die Mutter wohnen nun mit Sergiu in einem Verschlag, hier in Düsseldorf, hinter dem Gericht. Mit den Euros, die sie hier durch den Verkauf der *fiftyfifty* erwirtschaften - Sozialhilfe bekommen sie nicht -, schicken einen großen Teil des Geldes Ende des Monats immer nach Rumänien, die kleineren Geschwister von Sergiu sind noch alle da, bei Verwandten. Die, die hier in den Hütten wohnen, hoffen auf eine Chance, eine richtige Arbeit, eine Wohnung, ein besseres Leben. In Deutschland könne man wenigstens Zeitungen verkaufen, Geld verdienen, in Rumänien hätten sie gar nichts, erklärt uns Lidia. Sie ist noch keine zwanzig Jahre alt und mit ihrem Mann hier, ihr zweijähriges Kind haben sie bei den Großeltern gelassen. Die Hüttenbewohner*innen müssen zum Schluss doch ein wenig lächeln, als man ihnen erklärt, dass man Angst vor ihnen gehabt hätte.

Auf dem Rückweg ins helle Wohnzimmer mit Couch und Fernseher herrscht Beklommenheit. Dass die Gestalten, die man vom Fenster aus gesehen hat, auch Kinder haben, die man zurücklassen musste, hat nachdenklich gemacht. Nur 200 Meter Luftlinie trennen diese beiden Welten und doch liegt gefühlt ein Universum dazwischen. Inspiriert durch den Abend haben Mieter*innen aus der Neubausiedlung eine Woche lang warme Kleidung, Schuhe, Decken und Ähnliches gesammelt. Sergiu und die anderen haben es dann abgeholt. Sie kennen sich jetzt ein wenig, sie sind ja Nachbarn. **f** Oliver Ongaro, *Streetworker bei fiftyfifty*.

*Durch die Unterstützung des damaligen Bezirksbürgermeisters Marko Siggismund hat die Stadtverwaltung den Bewohner*innen der Hütten Plätze in einer ehemaligen Flüchtlingsunterkunft zur Verfügung gestellt. Die Fläche hinter dem Amtsgericht wurde dann gerodet, Hütten und Verschlüge gibt es dort nicht mehr. fiftyfifty hat durch gezielte, muttersprachlich unterstützte Sozialarbeit dazu beigetragen, dass der Slum friedlich verlassen wurde.*

zwischenruf

von olaf cless

14. 8., 11 Uhr
zakk, Düsseldorf:
Olaf Cless liest
aus seinen Glossen
(siehe auch S. 21)

Asche auf mein weißes Haupt

Helen Mirren spielt in ihrem neuen Film *Golda Meir*, die frühere israelische Ministerpräsidentin. Darf sie das als Nichtjüdin? In den Amazon-Studios z. B. dürfen Schwule nur von Schwulen gespielt werden. Einigen europäischen Übersetzerinnen von Amanda Gormans Inaugurationsgedicht wurde ihre falsche Hautfarbe zum Verhängnis. Jamie Oliver bekam Ärger, weil er einen „jamaikanischen Reis“ kreierte. Kate Perry, den Tränen nah, tat öffentlich Buße wegen einer Frisur mit Zöpfen, die achtsame Kritiker als afrikanisch verortet hatten. In all solchen Fällen ging und geht es um eine neue Form des Sündenfalls, für die sich, über die Jahre angeheizt besonders an US-amerikanischen und kanadischen Universitäten, der identitäre Kampfbegriff der „kulturellen Aneignung“ eingebürgert hat.

In dessen Licht stehe auch ich alter weißer Mann übelst dar. Mein Leben: von Kindesbeinen an eine Kette rassistischer Verfehlungen und kultureller Übergriffe. Als kleiner Junge habe ich Indianer gespielt und mich entsprechend verkleidet - Blackfacing, nur halt als Rothaut. Später kam die distanzlose Lektüre von Karl Mays Kolonialkitsch „Winnetou“.

Als Student vergriff ich mich aktiv an chilenischen Liedern und indigenen Musikinstrumenten, nicht mal das Charango, diese kleine Gürteltiergitarre, blieb verschont. Als Vater zweier blonder Söhne habe ich es zugelassen, dass der eine jahrelang mit einer Afrofrisur von Angela-Davis-artigen Ausmaßen herumliefe, der andere sich bei einer Schulhoffeier die Rolle des römisch-gallischen Sankt Martin anmaßte (während übrigens



Kulturübergriffe von Anfang an: der Autor auf frühem Kriegspfad. Foto: privat

sein dünner Klassenkamerad Domenik als „armer Mann“ im nicht vorhandenen Schnee saß, eine weitere Minderheiten-Bevormundung). Apropos Schnee, wir hatten zu Hause einen sogenannten Regenmacher, ein langes Pflanzenrohr, in dem man Körner rauschen lassen konnte wie einen Sommerregen: den Aborigines blieben wir alle Abbitte schuldig.

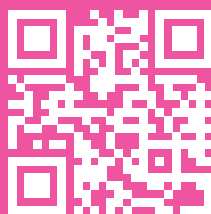
Es wird niemand überraschen, wenn ich auch beichte, am Küchenherd ethnische, kulturelle und religiöse Grenzen notorisch missachtet zu haben; diese Raubzüge führten mich bis zu „Bananen mit Kidneybohnen“ aus Burundi, und so manchen Freitag aß ich Fisch, ohne doch der gefährdeten christlichen Minderheit anzugehören. Einmal bin auch ungefragt in einer Kurden-Demo mitgelaufen, aus Abscheu gegen die türkische Staatsgewalt, die mir selbst doch kein Haar gekrümmt hatte, peinlich peinlich. Kennen Sie übrigens das Gedicht „Das Sklavenschiff“? Auch das hat mich stets elektrisiert. Dabei stammt es von einem alten bettlägerigen weißen heterosexuellen Mann, der das Wort „Neger“ benutzt. Harry alias Heinrich Heine heißt er. Nach ihm der Shitstorm.

Kleiner Lesetipp: Caroline Fourest, Generation Beleidigt, Edition Tiamat 2020

Die Folgen des Hungers werden tödlich sein, bald schon oder erst im Winter, in diesem Dorf (hier in Somalia) oder jenem Slum. Foto: Reuters/Thomas Mukoya

Spenden gegen Hunger

Überschwemmungen und Dürren im Kontext der Klimakatastrophe gefährden das Überleben in vielen Regionen der Welt. Hinzu kommen Höchstpreise für Lebensmittel und Getreideknappheit - alles auch Auswirkungen des Ukraine-Krieges, dessen Folgen weit über Europa hinausreichen. Mit einer Spende an medico international unterstützen Sie die Betroffenen der globalen Erschütterungen.



QR-Code scannen und spenden!



Hunger mit System

Der Ukraine-Krieg verstärkt die dramatischen Ernährungs-krisen im globalen Süden. Ihre Ursachen liegen jedoch tiefer.

Kürzlich kursierten Bilder aus Ägypten von Fladenbrot, hier: vor einer traditionellen Bäckerei. Es kostet so viel wie vor wenigen Wochen, doch es ist nur noch halb so groß. Foto: Wikipedia/Lumix

Von Radwa Khaled-Ibrahim

Ich schaue auf meine Hand. Sie ist nicht besonders groß. Ich stelle mir ein Fladenbrot vor, klein wie meine Hand. Kürzlich kursierten Bilder aus Ägypten von Menschen, die ein Fladenbrot auf der Hand halten. Es kostet so viel wie vor wenigen Wochen, doch es ist nur noch halb so groß. Ich erinnere mich, wie die ausgestreckten Hände mit Mini-Fladenbrot vor elf Jahren erst zu Fäusten und dann rhythmisch zu den Rufen „Brot, Freiheit, Würde“ in die Luft gereckt wurden. Im Arabischen ist der Ruf ein a-b-a-Reim, die Würde hätte melodisch auch vorne stehen können. Aber es war eine bewusste Entscheidung, zuerst Brot zu fordern. Tatsächlich werden in Ägypten inzwischen im großen Stil Bohnen und Baumwolle für den Export angebaut, Weizen aber muss importiert werden. In Zeiten des Ukraine-Krieges und ausfallender Lieferungen ist das eine Katastrophe. Die Frage ist, warum die Grundversorgung in Ländern wie Ägypten, Irak, Algerien, Tunesien oder dem Libanon so stark auf Importe angewiesen ist, obwohl sie selbst große Anbauflächen haben? Wie konnten solch gefährliche Abhängigkeiten entstehen?



Freihandel ist ein wilder Handel, der Menschenrechtsstandards ignoriert und die Bedürfnisse transnationaler Konzerne bedient.



Die globale Ernährungsunsicherheit ist Auswuchs einer jahrzehntelangen Politik, die es zulässt, dass selbst elementarste Güter des Überlebens durchkapitalisiert und der Spekulation ausgesetzt werden.

Bereits im Januar 2022, also noch vor dem Putin-Krieg gegen die Ukraine, haben die globalen Lebensmittelpreise einen historischen Höchststand erreicht. Grund ist die große „nachholende“ Nachfrage auf den Weltmärkten nach dem Abebben der Covid-19-Pandemie. Verstärkend wirkt die zunehmende Verwendung landwirtschaftlicher Produkte für Biodiesel. Zudem haben Missernten das Angebot an Sojabohnen aus Südamerika, Weizen aus den USA, Kanada und der EU und Palmöl aus Malaysia verringert. Die hohen Preise für energieintensive Betriebsmittel, insbesondere Düngemittel, und die steigenden internationalen Frachtkosten tun ihr Übriges. Einige Länder haben angesichts der beschriebenen Krise Ausfuhrbeschränkungen für Weizen, Rindfleisch, Palmöl oder Düngemittel verhängt. Auch das treibt die Preise nach oben. Bereits im Februar warnte der Zusammenschluss lokaler Kleinbäuer:innen auf dem afrikanischen Kontinent, ROPPA Afrique Nourricière, im Rahmen des EU-Afrika-Gipfels vor einer drohenden Hungerkrise. UN-Generalsekretär António Guterres sprach von einem sich abzeichnenden „Hurrikan des Hungers“.

Die (Alb-)Träume einer entwickelten Welt

Über Jahrzehnte ist der Anbau von Nahrungsmitteln für die Versorgung der eigenen Bevölkerung in vielen afrikanischen Ländern reduziert worden. Der Fokus liegt stattdessen auf exportgeeigneten Nutzpflanzen. Der Export von Baumwolle, Bohnen, Blumen und Beeren bringt zwar nicht viele Devisen ein, aber eben doch mehr als die Selbstversorgung. Insofern tragen sie zum Bruttoinlandsprodukt bei, was der Zusammenarbeit mit dem Internationalen Währungsfonds und der Weltbank zuträglich ist. Im Zuge der Liberalisierung wurden viele Anbauflächen an private Investor:innen verkauft oder verpachtet. Spekulation wurde Teil des täglichen Falafel-Brotens.

Diese Entwicklung begann in Afrika schon mit den Strukturanpassungsprogrammen der 1970er-Jahre. Damals wurden die afrikanischen Märkte mit stark subventionierten europäischen Agrarüberschüssen überflutet. Lebensmittel waren so günstig wie nie. Mit den künstlich niedrigen Preisen konnten die heimischen Produkte aber nicht mithalten. Lokale Märkte wurden zerstört, Abhängigkeiten geschaffen. Seit den 2000er-Jahren gibt es ein neues Instrumentarium: Economic Partnership Agreements (EPAs). EPAs sind Handels- und Entwicklungsabkommen zwischen der EU und Staaten in Afrika, im karibischen Raum und im Pazifischen Ozean, den so-

genannten AKP-Staaten. Angeblich sollen sie zu einer verantwortungsvollen wirtschaftspolitischen Steuerung beitragen. Tatsächlich sind etwa die Abkommen zwischen der EU und afrikanischen Ländern Teil einer modernisierten globalen Ausbeutung. Ein typisches EPA verlangt die Öffnung der Märkte für praktisch alle Einfuhren aus Europa. Eine „Stillhalteklause“ verpflichtet die afrikanischen Staaten dazu, ihre Einfuhrzölle für EU-Produkte einzufrieren. Eine dritte typische Komponente ist die „Meistbegünstigungsklausel“: Sie macht es afrikanischen Staaten zur Pflicht, der EU die gleichen Zölle anzubieten, die sie auch anderen wichtigen Handelspartnern anbieten. Das verhindert die Entwicklung regionaler Märkte für afrikanische Kleinbäuer:innen. Die Abkommen gehen so weit, dass sie Bäuer:innen daran hindern, Saatgut zu speichern und zu tauschen - was sie in die Abhängigkeit von transnationalen Saatgutunternehmen treibt.

Die Ideologie der Freiheit

„Freihandel“ ist ein Euphemismus für die Prämisse, die solchen Abkommen zugrunde liegt, denn sie verwechselt die Abwesenheit von staatlicher Regulierung mit Freiheit. Die Realität ist ein wilder Handel, der Menschenrechtsstandards ignoriert und die Bedürfnisse transnationaler Konzerne und Investitionen bedient. So tragen EPAs zu Landgrabbing bei: Je profitabler die Produktion im globalen Süden wird, umso mehr gerät der lokale Agrarsektor unter Druck und wird der Anbau auf den Export für den „globalen Verbrauch“ umgestellt. Dieser macht jedoch nur eine kleine Minderheit satt. Der „Freihandel“ setzt einen Großteil der Bevölkerungen des Globalen Südens in Konkurrenz zu den Konsument:innen des Globalen Nordens, deren Kaufkraft im Schnitt 60-mal so hoch ist. In den Hunger- und Unterernährungsgebieten werden wichtige Landressourcen für ein Prozent der Weltbevölkerung in Beschlag genommen. Das Überleben der Armen wird damit absichtlich und vollständig von der internationalen „Hilfspolitik“ abhängig gemacht.

Ein Widerspruch zum Traum von „Entwicklung“? Im Gegenteil. Die früheren „Millennium Development Goals“ der UN und die heutigen „Ziele für nachhaltige Entwicklung“ unterstützen diese Vorgänge. Denn auch in ihnen geht es nicht primär um die Ernährungssouveränität der betroffenen Länder,

Über Jahrzehnte ist der Anbau von Nahrungsmitteln für die Versorgung der eigenen Bevölkerung in vielen afrikanischen Ländern reduziert worden. Der Fokus liegt stattdessen auf exportgeeigneten Nutzpflanzen. Der Export von Baumwolle, Bohnen, Beeren und Blumen, wie hier, in Äthiopien, bringt Devisen ein. Foto: Reuters/ Antony Njuguna

Bereits im Januar 2022, also noch vor dem Putin-Krieg gegen die Ukraine, haben die globalen Lebensmittelpreise einen historischen Höchststand erreicht. Unser Foto: Ein Weizenfeld in der Ukraine. Foto: Wikipedia/H.-J. Sydow

In den Hunger- und Unterernährungsgebieten des globalen Südens werden, wie hier, in Kenia, wichtige Landressourcen für ein Prozent der Weltbevölkerung im Norden in Beschlag genommen. Foto: Reuters/ Baz Ratner

sondern um deren bessere Einbindung in die globalen Wirtschaftsströme. Die jüngsten Strategien globaler Ernährungspolitik sehen kleinbäuerliche Landwirtschaft noch immer als überholte Praxis an. Lebensmittel für die internationalen Märkte sollen stattdessen von einer kleinen Zahl großer, intensiv wirtschaftender Betriebe produziert werden, die wenige Menschen beschäftigen und oft durch Verträge für Saatgut und Düngemittel an globale Konzerne gebunden sind. Dieser Ansatz hat verheerende Folgen für den Zugang der Menschen zu Land, Wasser und Ressourcen, die für lokale Nahrungsmittelproduktion benötigt werden.

Der Krieg als Katalysator

All diese Widersprüche spitzen sich durch den Ukraine-Krieg massiv zu. In diesem werden Hunger und die Angst vor einer globalen Hungernot nicht nur produziert – sie werden strategisch genutzt, als Druckmittel, als Verhandlungsmasse, als „Waffe“, die – wie der Vizechef des russischen Sicherheitsrats Dimitri Medwedew bereits im April betonte – „still, aber schrecklich“ sei. Deswegen können Getreidefrachter nicht auslaufen und werden Silos in die Luft gejagt. Getreide und Sonnenblumenöl sind zum Faustpfand geworden und jede Seite, bis hin zur türkischen, versucht herauszuholen, was für sich herauszuholen ist. Die Folgen werden tödlich sein, bald schon oder erst im Winter, in diesem Dorf oder jenem Slum. Daran wird auch die Politik des IWF, den Hunger mit „resilience and sustainability trusts“ für besonders vulnerable Staaten abzufedern, wenig ändern. Denn neben den schon bestehenden Schulden gehen diese Trusts, ähnlich wie die EPAs, mit Strukturanpassungsvorgaben einher – etwa der Aufhebung von Subventionen für wichtige Lebensmittel. Hier schließt sich der Kreis.

Angenommen, es gäbe irgendeine Form von Kompromiss oder der Ukraine-Krieg wäre beendet: Die globale Ernährungsunsicherheit wäre mindestens so groß wie sie das schon im Januar war. Denn sie ist Auswuchs einer jahrzehntelangen Politik, die

es zulässt und ermöglicht, dass selbst elementarste Güter des Überlebens durchkapitalisiert und der Spekulation ausgesetzt werden. Sie sind Folge eines Weltsystems, das eklatante Ungleichheiten herstellt und Existenzgrundlagen zerstört. Globaler Hunger wird gemacht – heute mit blockierten Frachtern, jeden Tag mit Landraub und Lebensmittelspekulationen, aufgepressten Handelsabkommen und Strukturanpassungen sowie vielen anderen Zutaten des globalisierten Kapitalismus.

Was tun? Akute Hilfe ist nötig. Aber sie muss sich an ein politisches Projekt der Veränderung binden. Nur dann wird sie mehr bewirken können als dürftige Krümel Fladenbrot zu spenden, die niemanden satt machen. **ff**

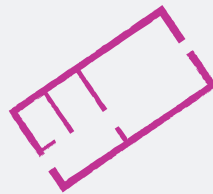
Radwa Khaled-Ibrahim ist Referentin für Kritische Nothilfe in der Öffentlichkeitsarbeit von medico international. Bei einem Aufenthalt in Ägypten im Juni hat sie erlebt, wie stark die Preise dort für Grundnahrungsmittel angestiegen sind.



Unsere Autorin **Radwa Khaled-Ibrahim** von **medico international**: „Im Krieg gegen die Ukraine werden Hunger und die Angst vor einer globalen Hungernot strategisch genutzt, als Druckmittel, als Verhandlungsmasse, als ‚Waffe‘.“
Foto: medico



Housing First Düsseldorf



Gemeinsam gegen Wohnungslosigkeit

Housing First Düsseldorf e.V. sucht Mietwohnungen.

Housing First möchte Obdachlose dauerhaft in Wohnungen bringen. **Sie möchten uns unterstützen?**

Wir suchen private Wohnungseigentümer:innen, Investor:innen sowie Wohnungsbaugesellschaften, die bereit sind Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Melden Sie sich bei uns!

info@housingfirstduesseldorf.de
0211 976 323 48
www.housingfirstduesseldorf.de

Erfahrung
Know-how
Offenheit
Wertschätzung



→ **stella märtin**

Supervision
Frauencoaching 50 plus
Beratung

info@stellamaertin.de
stellamaertin.de
Tel 0211 499007





Karin Kneffel,
Ohne Titel, 2007,
Öl auf Leinwand,
190 x 150 cm,
Privatsammlung,
© VG Bild-Kunst,
Bonn 2022, Foto:
Achim Kukulies,
Düsseldorf

Wirklichkeiten hinter der Realität

Die Malerei von Karin Kneffel
im Max Ernst Museum in Brühl

Karin Kneffel - Im Augenblick, noch bis
28. August im Max Ernst Museum Brühl des
LVR, www.maxernstmuseum.lvr.de

In mehreren der Gemälde, die Karin Kneffel derzeit im Max Ernst Museum ausstellt, verschachteln sich Räume mit Bildern und Skulpturen des frühen 20. Jahrhunderts. Beschlagnete Glasscheiben rücken die Säle auf Abstand. Goldgelbe Wassertropfen flackern im psychedelischen Dämmerlicht wie das Schimmern einer Disco-Kugel. Sind wir drinnen oder draußen, Betrachter oder Beteiligte? Eine Serie Aquarelle richtet den Blick auf einen Beichtstuhl - dort, wo man seine tiefsten Geheimnisse mitteilt - und eine andere folgt dem Sog eines Theaters oder Kinos mit seinen vollbesetzten Stuhlreihen: gegenüber, auf der Bühne oder Leinwand, befinden sich ebensolche Stühle, und einmal mehr stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Realität und Einbildung. Da gibt es dieses wunderbare Bild, in dem ein Mann auf einem Sofa schläft, die Augen bedeckt mit der Krawatte, und es scheint als gebe der verdunkelte, irgendwie unscharfe Raum sein emotionales Träumen wieder. Mitunter putzen Menschen die Scheiben oder polieren den Boden. Wie sehr auch die Reflexion ein durchgehendes Motiv ist, zeigt in Brühl ein Bild mit einem Hund, der auf dem Parkett liegt und im Spiegelbild eine andere Position einnimmt.

Die frühe Serie mit den Dalmatinern und den vornehmen Sesseln oder Teppichen auf dem Parkett spielt noch auf Bürgerlichkeit und Wohlstandsgesellschaft an. Wie mit der Vergangenheit, der Geschichte, den erinnerten Geistern unserer Gesellschaft umgehen? Kneffel greift bei all dem virtuos die Kunst- und Kulturgeschichte auf, vom James Stewart-Film „Immer Ärger mit Harry“ über die hyperrealistische Skulptur einer Reinigungskraft des Bildhauers Duane Hanson bis zum Mies van der Rohe Pavillon in Barcelona, wie ihn sich der Fotokünstler Jeff Wall angeeignet hat. Karin Kneffel wurde 1957 in Marl geboren. Sie hat an der Kunstakademie Düsseldorf studiert und lebt hier. In einigen ihre Gemälde zitiert sie hintersinnig ihren Professor Gerhard Richter, der die Grenzen der Malerei und das Verhältnis zur Fotografie ausgelotet hat. Kneffel, die heute selbst Malerei an der Kunstakademie in München unterrichtet, hatte aber noch zwei weitere vorzügliche Künstler als Lehrer. Mit den Fotoarbeiten von Johannes Brus verbindet sie, bei allen Unterschieden, das Schweben einzelner Lichtpunkte und die surreale Unschärfe ihrer neueren Bilder. Und mit der Malerei von Norbert Tadeusz hat sie die Aktivität des Menschen im monumental anmutenden Raumkonstrukt gemeinsam. Bei Kneffel geht es damit aber erst los. Sie erschafft Bilder, die die Malerei in unserer zunehmend virtuellen Welt weiterbringen, diese reflektieren und unsere psychische Verfasstheit in den sozialen, kommunikativ bestimmten Räumen ausloten: Dazu verwendet sie die Vernebelungsstrategien als Schärfung, ja, Klärung unseres Sichtfeldes. **ff** Thomas Hirsch

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie
über 20.000

Menschen und dokumentieren
soziales Engagement.

Buchung:

Tel. 0211. 9216284

kritisch. komisch. Klasse!

seit 1947.

Das
Kom ödchen
Kabarett am Kay-und-Lore-
Lorentz-Platz in Düsseldorf
www.kommoedchen.de



kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-,
gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften
und arbeitnehmersvertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de

hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200

kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische
Bücher, auch ganze Bibliotheken
und Nachlässe, besonders aus den
Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch
Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke
Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
 mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de 

Anwaltskanzlei

ROTH · AYDIN

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel: 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
 Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
 email: info@roth-aydin.de roth-aydin.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle Clara-Vahrenholz-Tierheim
 Rüdigerstraße 1 Rüdigerstraße 1
 40472 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
 Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
 IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,
 z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
 Telefon 0211 – 46 96 186
 Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
 ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 – 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
 Tel. 0211 16996-0



Deutscher
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
 info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
 Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
 Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
 Bank für Sozialwirtschaft
 IBAN: DE 233 702050 0000 8090100



30
JAHRE

Altstadt-Armensküche

Samstag, 13. August 2022
 12 bis 18 Uhr auf dem Burgplatz



Essen für
Arme und Reiche



Erbensuppe, Bratwurst, Kuchen + Getränke
 Jazzophone | Inferno | Bad Dates + Gespräche



The Terror of War

Vor 50 Jahren entstand in Vietnam ein Foto, das Geschichte schrieb. Es zeigt ein verletztes Mädchen und weitere Kinder, die vor einem Napalm-Angriff fliehen. Eine Ausstellung in Hilden bei Düsseldorf rekonstruiert das damalige Geschehen.

Nick Út 2012 im New Yorker Bildarchiv der Nachrichtenagentur AP. In der Hand hält der amerikanisch-vietnamesische Fotograf den Umschlag, in dem sich das Originalnegativ des legendären Fotos vom Napalm-Mädchen befindet.

Foto: Michael Ebert

Blick in die Ausstellung im Wilhelm-Fabry-Museum Hilden. Rechts im Vordergrund das Foto mit Kim Phúc und den anderen aus dem Napalm-Inferno fliehenden Kindern.

Foto: Museum



Plötzlich tauchen Flugzeuge auf und werfen Napalmbomben über dem Dorf ab. Sie treffen unter anderem einen buddhistischen Tempel, in dem Zivilisten Schutz suchen.

Napalm besteht aus Naphthensäure und Palmitinsäure, es ist ein zähes und klebriges, kaum wasserlösliches Benzin-gemisch, das mit hoher Temperatur brennt und bei betroffenen Menschen – wie natürlich auch anderen Lebewesen – schwerste, schlecht heilende Verbrennungen hervorruft.

Der Kampfstoff wurde 1942 an der US-amerikanischen Harvard-Universität entwickelt und ab dem darauffolgenden Jahr auf verschiedenen Schauplätzen des Zweiten Weltkriegs, später im Koreakrieg eingesetzt. Auch französisches und britisches Militär, Israel, die Türkei und weitere Länder machten davon in den 50er und 60er Jahren Gebrauch. Besonders hemmungslos gestaltete sich der Napalm-Einsatz durch die Amerikaner in Vietnam. An die 400.000 Tonnen der Substanz, hergestellt von der Dow Chemical Company in Midland, Michigan, sollen sie dort insgesamt abgeworfen haben.

Vor 50 Jahren, am 8. Juni 1972, entstand im Süden Vietnams ein Pressefoto, das sogleich um die Welt ging und dramatisch vor Augen führte, was in dem fernen Land vor sich ging und wie viel Leid der Krieg über die Zivilbevölkerung brachte. Das Foto rückte nicht zuletzt auch den Napalm-Einsatz und dessen grausame Folgen in den Brennpunkt. Seine Veröffentlichung kostete die kriegführenden USA in der Weltöffentlichkeit Vertrauen, das ohnehin längst erschüttert war, und beschleunigte ihren militärischen Rückzug, der sich ebenfalls schon abzeichnete.

Wohl jeder und jede hat diese geradezu ikonische Schwarzweißaufnahme schon einmal gesehen: Eine Gruppe von Kindern kommt auf einer Landstraße schreiend und weinend dem Betrachter entgegengelaufen, im Hintergrund ist alles schwarz von einer Detonation, einige vietnamesische Soldaten sind zu sehen, das Mädchen in der Mitte ist nackt, es hat die Arme ausgebreitet, bei näherem Hinsehen erkennt man seine Verbrennungen.

Auf den Tag genau ein halbes Jahrhundert nach dieser Momentaufnahme, die für alle Zeiten ins Menschheitsgedächtnis eingebrannt bleibt, hat das Wilhelm-Fabry-Museum in Hilden – Ehre, wem Ehre gebührt – die Ausstellung „Eingebrannt“ eröffnet, die noch bis in den Oktober hinein zu sehen sein wird. Sie erzählt und dokumentiert präzise das Geschehen an jenem Junitag 1972, stellt die Hauptbeteiligten vor und berichtet, wie die Geschichte weiterging. Das Projekt verdankt sich in hohem Maße seinem Kurator Michael Ebert, der lange selbst als Fotograf arbeitete und heute Studierende in Bildjournalismus und Geschichte der Fotografie unterrichtet. An der Hochschule Magdeburg Stendal betreut er gemeinsam mit einer Kollegin den Nachlass des Pulitzer-Preisträgers Horst Faas (1933-2012), der zur fraglichen Zeit Cheffotograf der Nachrichtenagentur Associated Press (AP) in Saigon war und eine Schlüsselrolle beim Erscheinen des „Napalm-Mädchen“-Bildes innehatte.

Es halten sich etliche Pressefotografen an der Straße nahe dem Dorf Trang Bang auf an diesem 8. Juni, sie haben von bevorstehenden Kämpfen gehört. Unter ihnen auch Nick Út, 21 Jahre alt, eigentlich heißt er Huynh Cong Út. Er arbeitet für AP, als Nachfolger seines älteren Bruders, der sieben Jahre zuvor bei der Arbeit umgekommen ist (er war eigentlich Schauspieler gewesen und hatte mit dem Agenturjob den Militärdienst umgehen wollen). Es ist Mittagszeit, als plötzlich zwei Flugzeuge

der südvietnamesischen Armee auftauchen und vier Napalmbomben über dem Dorf abwerfen. Sie treffen unter anderem einen buddhistischen Tempel, in dem Zivilisten Schutz suchen. Der Himmel wird schwarz über Trang Bang. Mit einem Mal kommen fünf Kinder gerannt – die neunjährige Phan Thi Kim Phúc, die keine Kleider auf dem Leib trägt, und vier ihrer Brüder und Cousinen im Alter von vier bis zwölf Jahren. Und nicht nur diese Kinder kommen, sondern auch, wie weitere Schnappschüsse zeigen, die Großmutter mit ihrem dreijährigen Enkelkind auf den Armen, das seinen schweren Brandverletzungen bald erliegen wird.

Nick Út macht seine Fotos, um die Wette mit den Kollegen von der Konkurrenz, er verschießt in kürzester Zeit sieben Filme, dann kümmern er und andere sich um die Kinder (man sieht es auf einigen Aufnahmen). Nick Út bringt sie mit seinem Wagen ins nächste Hospital und rettet so der schwer verletzten Kim Phúc – „goldene Glückseligkeit“ bedeutet ihr Name – das Leben.

Er fährt dann zur AP-Redaktion, dort wird sein Foto Nr. 7A zunächst verworfen: „frontal nudity“ verstößt gegen die Agenturrichtlinien. Hier kommt nun der Chef Horst Faas ins Spiel und macht sich für das Motiv stark. Am nächsten Tag wird es auf der Titelseite der *New York Times* erscheinen, und nicht nur dort. Das Bild trägt den offiziellen Titel „The Terror of War“.

Kim Phúc musste lange Zeit im Krankenhaus verbringen und zahlreichen Operationen durchstehen. Dank ihrer plötzlichen Bekanntheit standen ihr bald auch spezielle ärztliche Hilfsangebote aus dem Ausland offen. Trotzdem erschrickt man beim Anblick von Fotos aus jüngster Zeit: Die Spuren der Verbrennungen – etwa die Hälfte ihrer Körperoberfläche war betroffen – bleiben auch 50 Jahre danach unübersehbar. Kim Phúc studierte später Medizin in Kuba und lebt seit den 1990er Jahren in Kanada. Die heute 59-Jährige arbeitet als Friedensbotschafterin unter anderem für die Vereinten Nationen. „Ich bin eine Mutter, eine Großmutter und eine Überlebende, die zum Frieden aufruft“, sagte sie kürzlich. Mit Nick Út, ihrem Fotografen und Retter von 1972, ist sie bis heute befreundet.

Und die Brandwaffe Napalm? Was wurde aus ihr in jüngerer Zeit? Ihr Gebrauch gegen die Zivilbevölkerung wurde 1980 durch das Protokoll III der Konvention der Vereinten Nationen zur Ächtung unmenschlicher Waffen verboten. Erst 2001 vernichteten die USA, nach eigenen Angaben, ihre Napalm-Bestände. Allerdings setzten sie im Irakkrieg 2003 unter anderem die Brandbombe Mk-77 ein, deren Komponenten denen von Napalm sehr ähnlich sind, angeblich aber „weniger Umweltschäden“ verursachen. 2009 ratifizierten die Vereinigten Staaten dann das Protokoll III, wenn auch unter Vorbehalt. [f Olaf Cless](#)

Eingebrannt. Die Geschichte über ein Foto, das jeder kennt: Das „Napalm-Mädchen“ von Nick Út. Wilhelm-Fabry-Museum, Benrather Straße 32a, 40721 Hilden; bis 9. Oktober; Kuratorenführung durch die Ausstellung am 15. 9., 18.30 Uhr; wilhelm-fabry-museum.de

WANDERLUST

Gehen mit Fuß und Kopf



„Nur wo du zu Fuß warst, bist du auch wirklich gewesen“, war sich Johann Wolfgang von Goethe sicher. Das Wandern und Flanieren galt Dichtern und Denkern immer schon nicht nur als wohltuender Zeitvertreib, sondern auch als unerlässlich für das eigene Nachdenken.

Im Dezember 1801 schnallte sich Johann Gottfried Seume einen Tornister aus Seehundfell auf den Rücken, steckte die wenigen Taler, die er besaß, in die Tasche und trat eine legendäre Wanderung an. Von Grimma bei Leipzig bis nach Syrakus an der Südspitze Siziliens und wieder zurück bewältigte er in neun Monaten insgesamt rund 6.000 Kilometer durch mitunter weglose, ungesicherte Gegenden, in einfachen Wirtshäusern oder in der freien Natur übernachtend. Anders als den „Bildungstouristen“ seiner Zeit war ihm nicht daran gelegen, sich durch den Besuch von klassischen Kulturstätten den letzten Bildungsschliff zu holen, sondern auf seiner Wanderung wollte er fremde Landschaften erkunden und Menschen anderer Nationalitäten begegnen. In einer Mischung aus Abenteuerlust, physischer Grenzerfahrung, Aufbruch ins Ungewisse und Flucht aus der gewohnten Umwelt erfährt er die Welt neu, indem er sie durchläuft. Einer, der nirgendwo ankommen, sondern einfach unterwegs sein will. Sein 1803 erschienener Reisebericht *Spaziergang nach Syrakus*, der Seume über Nacht berühmt machte, befeuerte nicht nur die in seiner Zeit aufkommende „Wanderlust“, sondern inspiriert viele Naturliebhaber bis in unsere Tage.

Galt Seume noch als kurioser Sonderling, der sich ohne Not zu Fuß in die unwirtliche Natur begab, wurde das Wandern ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts populär, vor allem in Deutschland, wo „Wandervögel“ bald auch die ersten Vereine gründeten. Das städtische Bürgertum suchte zunehmend den Gegenpol zu einer beschleunigten Welt, Erholung und Inspiration in der Natur, selbstbestimmt und zu Fuß. Die Literatur ist voll mit wandernden Glückssuchern. Goethe, Schiller, Büchner, Eichendorff. Sie alle zog es in die Natur. Bloß weg aus den Städten. Die Fußreise geriet zur neuen Form der Selbsterkenntnis. Heute ist das Wandern die beliebteste Outdoor-Aktivität der Deutschen. Nach Angaben des Deutschen Wanderverbandes sind rund 56 Prozent der Deutschen zumindest gelegentlich auf den über 400.000 Kilometern markierter innerdeutscher Wanderwege unterwegs.

Unumstritten ist die therapeutische Wirkung des Wanderns auf den Körper. Vor allem aber macht Wandern den Kopf frei, eröffnet neue Perspektiven. Gehen ist dem Denken förderlich. Für das eine wie für das andere muss man bereit sein, für neue Einblicke und Erkenntnisse auch unbekannte Pfade zu beschreiten, „Holzwege“, wie sie der Philosoph und passionierte Wanderer Martin Heidegger in seinem gleichnamigen Werk nennt: „Holz lautet ein alter Name für Wald. Im Holz sind Wege, die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhören. Sie heißen Holzwege. Jeder verläuft gesondert, aber im selben Wald. Oft scheint es, als gleiche einer dem anderen. Doch es scheint nur so. Holzmacher und Waldhüter kennen die Wege. Sie wissen, was es heißt, auf einem Holzweg zu sein.“

Wer geht, sieht mehr, lebt länger - und denkt besser. Der Denker ist immer auch einer, der geht. Einsichten, die schon antike Philosophen mit heutigen Hirnforschern teilen. In der „Wandelhalle“ (Peripatos) der philosophischen Schule des Aristoteles pflegten die Philosophen Gespräche mit ihren Schülern während des Hin- und Hergehens zu führen. Nach antiker Vorstellung gilt der aufrechte Gang in Verbindung mit dem Denken als menschliches Alleinstellungsmerkmal. Naheliegender Gedanke, dass sich im Gehen besonders gut philosophieren lässt. Auf den „Wandelgang“ nimmt in der frühen Neuzeit noch der

Philosoph und Humanist Michel de Montaigne (1533-1592) in seinen *Essais* Bezug: „Jeder Ort der Zurückgezogenheit braucht einen Wandelgang. Meine Gedanken schlafen ein, wenn ich sitze; mein Geist rührt sich nicht, wenn meine Beine ihn nicht bewegen.“

Als ein kulturhistorischer Schlüsselmoment an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit gilt die Besteigung des Mont Ventoux in der Provence durch Francesco Petrarca. Der Dichter und Frühhumanist, der nebenbei auch als Begründer des Alpinismus gilt, erklimmte im Jahr 1336 den steilen Berg. Oben angekommen, betrachtet er die Landschaft und im Unterschied zu der in seiner Zeit gängigen Vorstellung erscheint ihm die Welt auf einmal nicht mehr als feindlicher Ort, für den Menschen verderblich und lediglich Durchgangsstation ins Jenseits, sondern sie erhält in seinen Augen eine eigene Wertigkeit. Die Bergwanderung hatte eine nachhaltige Bewusstseinsweiterung, eine neue Weltsicht bewirkt.

In den folgenden Jahrhunderten wird das Gehen in der Natur für viele Denker unverzichtbare Voraussetzung ihres Schaffens. Jean-Jacques Rousseau („Zurück zur Natur!“) schreibt in seinen *Bekenntnissen*: „Mit einer Feder in der Hand, meinem Tisch und einem Papierstoß gegenüber habe ich niemals etwas vollbringen können, sondern nur auf Spaziergängen, inmitten der Felsen und der Wäl-

der, oder nur nachts in meinem Bett während meiner Schlaflosigkeit: dann schreibe ich in meinem Gehirn.“ Friedrich Nietzsche, um nur ein weiteres von zahlreichen möglichen Beispielen zu nennen, bekennt im § 1 seines *Ecce homo* („Warum ich so klug bin“): „So wenig als möglich sitzen; keinem Ge-

danken Glauben schenken, der nicht im Freien geboren ist und bei freier Bewegung, - in dem nicht auch die Muskeln ein Fest feiern. Alle Vorurteile kommen aus den Eingeweiden. Das Sitzfleisch - ich sagte es schon einmal - ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist.“

Aufbruch, Mühsal, Suche nach dem richtigen Weg, Überraschungen nicht scheuen, alltägliche Wege und Denkmuster verlassen, neue Begegnungen nicht scheuen, Leid und Freude, Fehlgehen, Ankommen - das Wandern wird, wie z. B. in Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, zur Allegorie des Lebens und zum Symbol menschlicher Freiheit - und birgt, wie das Leben auch, das Risiko des Scheiterns. Nicht immer bringt ein Aufbruch in die Natur die Seele zurück ins Gleichgewicht. Dafür steht beispielhaft Georg Büchners *Lenz*: „Den 20. Jänner ging Lenz durch's Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen. Es war naßkalt, das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. (...) Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nicht's am Weg, bald auf- bald abwärts. (...), es drängte in ihm, er suchte nach etwas, wie nach verlorenen Träumen, aber er fand nichts.“

Wandern als Metapher für Selbstfindung und Sinnsuche. Aber, was suchen wir eigentlich auf unserem Lebensweg? Hermann Hesse hat - gekleidet in ein Wanderbild - eine Antwort versucht: „Wandersehnsucht reißt mir am Herzen, wenn ich Bäume höre, die abends im Wind rauschen. Hört man still und lange zu, so zeigt auch die Wandersehnsucht ihren Kern und Sinn. Sie ist nicht Fortlaufenwollen vor dem Leid, wie es schien. Sie ist Sehnsucht nach Heimat, nach Gedächtnis der Mutter, nach neuen Gleichnissen des Lebens. Sie führt nach Hause.“ **ff**
Hans Peter Heinrich

„Wer ans Ziel kommen will, kann mit der Postkutsche fahren, aber wer richtig reisen will, soll zu Fuß gehen.“
Jean-Jacques Rousseau

„Ich bin nicht intakt“

Gegen die Genitalbeschneidung bei Mädchen und Frauen

Foto: Adobe

Weltweit gibt es etwa **200 Millionen Mädchen und Frauen, die von Genitalbeschneidung betroffen** sind. Neben 31 afrikanischen Ländern wird diese Praktik ebenso in Staaten des Nahen Ostens und Südostasiens durchgeführt. Doch auch wenn diese verachtenswerte Praxis weit von Deutschland entfernt zu sein scheint, tritt sie aufgrund von Flucht und Zuwanderung ebenfalls hierzulande auf. **Etwa 75.000 beschnittene Frauen leben in Deutschland, über 20.000 Mädchen sind gefährdet.** Von Clara Vesely



stop mutilation wurde im Jahr 1996 von der ebenfalls betroffenen Sozialarbeiterin Jawahir Cumar gegründet, der die „Bilder des Schreckens für immer in den Kopf eintätowiert sind“.



Ein wichtiges Angebot ist auch Maltherapie. Sie soll Betroffenen dabei helfen, Traumata zu verarbeiten.

Fotos: Clara Vesely

In Düsseldorf setzt sich der Verein *stop mutilation* gegen die Genitalbeschneidung ein, bietet Betroffenen einen geschützten Raum des Austausches und möchte vor allem gefährdete Mädchen davor schützen. *stop mutilation* betreibt in Nordrhein-Westfalen die einzige Fachberatungsstelle dieser Art und wurde im Jahr 1996 von der ebenfalls betroffenen Sozialarbeiterin Jawahir Cumar gegründet. Während eines Besuchs in ihrem Heimatland Somalia wurde sie auf eine Beerdigung eines Mädchens aufmerksam, das an einer Beschneidung verblutet und gestorben ist. Cumar, selbst Mutter, war schockiert und dachte sich: „Das können wir nicht weiter hinnehmen!“. Kurzerhand gründete sie mit Gleichgesinnten den Verein *stop mutilation*. Neben der Aufklärung von Lehrer:innen, Erzieher:innen, Kinderärzt:innen und Polizist:innen ist insbesondere die kostenlose Beratung seit 2009 ein fester Bestandteil ihrer Arbeit. Zusätzlich werden Kunsttherapie, eine gynäkologische Sprechstunde sowie auch Männerberatung angeboten.

In den ersten Beratungsstunden mit Mädchen und Frauen werden allgemein gesundheitliche und existentielle Probleme besprochen; erst beim zweiten oder dritten Termin, nachdem die Klient:innen Vertrauen gefasst haben, wird die Genitalbeschneidung thematisiert. Sofern erwünscht begleiten die Mitarbeiterinnen von *stop mutilation* die Betroffenen zusätzlich zu medizinischen Konsultationen, zu Rechtsanwält:innen oder Behörden. Ein wichtiges Angebot ist auch die Maltherapie, die von Eva Schneehorst-Pfeifer durchgeführt wird. Sie soll Betroffenen dabei helfen, Traumata zu verarbeiten. Im Fokus steht weniger die künstlerische Leistung als vielmehr der Aspekt des Austauschs und der Gemeinschaft.

Die Probleme der Mädchen und Frauen sind vielfältig: Schwierigkeiten mit der Ausländerbehörde, Erfahrungen mit Krieg, Flucht, Heimatverlust und eben Genitalbeschneidung. „Betroffene kommen und sagen: ‚Ich bin nicht intakt – mir fehlt ein Teil von mir‘“, erläutert Jawahir Cumar. Zudem fehle das so wichtige Urvertrauen in die eigene Familie, die ja die Beschneidung meist veranlasst hat. Der brutale Eingriff mit Folgen für das gesamte Leben findet meist im Alter von vier bis vierzehn Jahren statt und wird in vielen Herkunftsländern als Fest gefeiert. An einem Ort sammeln sich die Mädchen, tragen schöne Kleider, bekommen Süßigkeiten, es herrscht eine gute Stimmung. Nacheinander werden sie von den Beschneiderinnen mit einem scharfen, meist unsterilen Gegenstand beschnitten und dabei von mehreren Frauen festgehalten, sodass es nicht selten zu Knochenbrüchen kommt. „Und dann werden sie alleine gelassen“, erklärt die Gründerin von *stop mutilation*. Der Urvertrauensverlust rührt insbesondere daher, dass meist die eigene Mutter oder Großmutter ihre Mädchen zur Beschneiderin schicken. So war es auch bei Cumar, deren Eingriff untypischerweise in einem Krankenhaus stattfand. Als Begründung für die Beschneidung dient meist das Scheinargument der baldigen Eheschließung. „Das ist der gesellschaftliche Druck, der einzige Weg, wenn du dort geboren wirst“, klagt Cumar. Denn wer nicht beschnitten ist, gelte als unrein, finde angeblich keinen Mann und könne sich aufgrund mangelnder Bildungsmöglichkeiten in der Zukunft auch nicht finanziell absichern.

Meistens resultieren aus dem Eingriff schwerwiegende gesundheitliche Beschwerden wie Wundinfektionen, Blutvergiftungen und Unfruchtbarkeit. Auch der Tod ist, abhängig vom Typ der Beschneidung, nicht selten. Differenziert wird in drei Grade, wobei die Klitoridektomie den ersten Typ darstellt und mit einer Penisamputation eines Mannes vergleichbar ist. Bei diesem Grad wird die Klitoris der Frau teilweise oder ganz entfernt. Bei der Exzision, dem zweiten Typ, folgt zusätzlich die Abtrennung der Schamlippen. Dieser Eingriff ist bei einem Mann mit der Entfernung des Skrotums vergleichbar. Das Zunähen der Schamlippen zur Verengung der vaginalen Öffnung – Typ drei – wird als Infibulation bezeichnet. Bestehen bleibt eine Öffnung in der Größe eines Reiskorns. Laut Weltgesundheitsorganisation sterben etwa ein Drittel der Frauen an den akuten Folgen der Infibulation.

Vermindertes Lustempfinden und Schmerzen beim Urinieren wie auch lebensgefährliche Komplikationen sind Indikationen für eine chirurgische Rekonstruktion der weiblichen Genitalien, die in Deutschland seit 2013 von der Krankenkasse übernommen wird. Jedoch gibt es nur wenige Ärzt:innen, die über entsprechendes Wissen und Erfahrung verfügen. Daher war Jawahir Cumar glücklich, einen Mediziner in Aachen gefunden zu haben. Die Beratungsstelle von *stop mutilation* arbeitet eng mit Dr. med. Dan mon O'Dey zusammen, der die Methode einer speziellen Lappenplastik zur natürlichen Rekonstruktion des äußeren Genitals entwickelt hat. Außerdem gibt es mehrmals im Monat eine allgemeine gynäkologische Sprechstunde von Dr. Christoph Zerm und Agata Romanski-Ordas. Hier werden die Frauen auf gesundheitliche Beschwerden untersucht und entsprechend behandelt.

Hauptanliegen von *stop mutilation* ist es jedoch, gefährdete Mädchen hierzulande vor weiblicher Genitalbeschneidung zu bewahren. Neben Schulungen und Tagungen mit Fachkräften führt die Beratungsstelle ebenso Gespräche mit Müttern und Vätern. „Denn Männer können auch ‚Nein!‘ zu den Ehefrauen und Großmüttern sagen“, mehr über die Thematik lernen und sich somit gegen einen Eingriff bei den eigenen Töchtern einsetzen, berichtet Jawahir Cumar. Die Präventionsarbeit ist gerade auch in Deutschland sehr wichtig, denn nicht wenige Familien schicken ihre Töchter in den Sommerferien zur Beschneidung in die Heimatländer. „Die Bilder des Schreckens sind für immer in den Kopf eintätowiert“, schildert Cumar. Mit ihrer Arbeit und *stop mutilation* möchte sie dem ein Ende setzen. [ff](#)

neulich

.....

Im Teufelskreis

sich selbst verstärkender Überlastung befindet sich seit Jahren das Pflegepersonal an deutschen Krankenhäusern. Hauptgrund: Stress bis an die Grenzen physischer und psychischer Belastbarkeit hat Pflegeberufe nicht nur allgemein unattraktiver gemacht, sondern führt auch vermehrt zu Kündigungen. Die Folge: ein Arbeitsalltag mit noch mehr Überlastung für das verbliebene Personal auf unterbesetzten Stationen. Dabei ließe sich das Problem schnell beseitigen. Laut einer Studie der Hans-Böckler-Stiftung wären bis zu 300.000 ehemalige Pflegerinnen und Pfleger bereit zur Rückkehr in ihren Beruf, vorausgesetzt, die Tarifregelungen zur Personalentlastung würden deutlich verbessert.

Neulich, bei einem stationären Krankenhausaufenthalt, erlebte ich hautnah mit, was „Pflegenotstand“ in der Praxis bedeutet. Die Pflege- und Servicekräfte waren gleichsam im Dauerlauf unterwegs, weil es gleichzeitig aus mehreren Zimmern klingelte. Einige Patienten konnten das nicht mitansehen und boten ihre Mithilfe an z. B. beim Bettenmachen oder bei der Essensverteilung. Mit Blick auf meine Blutdruck- und Pulswerte beruhigte mich eine Krankenschwester mit den Worten, ihre eigenen Werte seien deutlich höher. Alle, mit denen ich kurz ins Gespräch kommen konnte, bestätigten mir, dass die Lage auf den Stationen nicht nur den Pflegekräften, sondern auch den Patienten nicht mehr zuzumuten sei. Jeder wäre mit mehreren Aufgaben gleichzeitig beschäftigt und man wüsste häufig nicht mehr, wo man anfangen sollte. Sogar Azubis müssten als Lückenbüßer herhalten und drohten ihre Motivation zu verlieren. Vollzeit zu arbeiten sei im Pflegeberuf kaum noch machbar. Nach dem Dienst sei man so ausgelaugt, dass man nur noch die Wand anstarren möchte. „Eigentlich haben wir den Beruf ergriffen, um Menschen zu helfen“, meinte eine andere. Dazu gehören für die Patienten auch Ansprache, Motivation und Zuspruch. Das alles sei kaum noch möglich und müsse dringend geändert werden. Eine ältere Krankenschwester erzählte mir, sie habe ihre Stunden reduzieren müssen, um nach Feierabend noch genügend Kraft für ihre Familie und Freunde zu haben. An eine Kündigung habe sie trotz allem Stress nie gedacht. Dazu liebe sie ihren Beruf und die ihr anvertrauten Menschen zu sehr, Chapeau!

Hans Peter Heinrich



Auch eine Nutzpflanze: der Schlafmohn. Foto: Cless

Düsseldorf

Kolumbus und der Kürbis

(oc). Ausstellungsbesuch oder Ausflug ins Grüne? Im Botanischen Garten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf geht beides zugleich. Nicht nur ist das weitläufige Areal selbst schon eine fantastische Natur-„Ausstellung“. Es hat auch, nicht weit vom Haupteingang, eine informative Dauerpräsentation über *Nutzpflanzen – gestern, heute, morgen* zu bieten. Kurz und anschaulich wird erklärt, warum Pflanzen die Grundlage unseres Lebens sind, wann und wo es mit dem Ackerbau losging, diesem „Urknall menschlicher Kultur“, dass Mais, Kartoffeln, Tomaten, Kürbis u. a. m. erst seit Kolumbus nach Europa gelangten, oder was sich, vom Papier und Kleister bis zur Seife, alles aus Pflanzenstärke herstellen lässt. Bepflanzte Wandkästen, die man öffnen kann, verraten, wie tief Wurzeln reichen, Fototafeln zeigen prächtige Großaufnahmen, und auf zahlreichen benachbarten Beeten wächst, umsummt von Bienen, alles „in echt“.

Universitätsstr. 1, 40225, botanischergarten.hhu.de, Mo-Fr 8-19 Uhr, Sa 13-19 Uhr, So 10-19 Uhr



Graben im Dunkeln: Stückmotiv zu „Das Fest“ © Philipp Noack

Essen

Das Ungeheuer Familie

(oc). Thomas Vinterbergs Spielfilm *Das Fest*, der erste nach den Regeln der dänischen Gruppe Dogma 95 produzierte, machte vor über 20 Jahren im Kino internationalen Furore. Bald folgten zahlreiche Theateradaptionen der abgründigen und spannungsgeladenen Geschichte um eine Familienfeier, bei der alle wohlgehüteten Geheimnisse und Lebenslügen auffliegen. Nun ist es das Schauspiel Essen, das mit einer Inszenierung des Stoffes durch den vielbewährten Karsten Dahlem seine kommende Spielzeit – es ist die letzte der Intendanz von Christian Tombeil – eröffnen wird. Das Familienoberhaupt Helge wird also seinen 60. Geburtstag im Kreise von Freunden und Verwandten feiern, der älteste Sohn wird eine grundstürzende Rede halten, viele Gäste werden gehen wollen, aber ihre Autoschlüssel nicht finden, der Abend wird mit eiserner Konsequenz weiter eskalieren. Es wirken mit 13 Schauspielerinnen und Schauspieler und vier Musiker*innen.

26. 8., 19.30 Uhr (Premiere), Grillo-Theater Essen, Theaterplatz 11; nächste Vorstellungen am 31. 8., 17., 18. Und 29. 9.; theater-essen.de



Börsenstart bei Cablecash, mit Thomas Schubert und Matthias Brandt. Foto: Netflix/Niren Mahajan

TV-Serie

Money, money, money

(oc). Düsseldorf hat ein neues Finanz-Start-up, das bereits mächtig Wellen schlägt: die Cablecash AG. Ihr Mastermind heißt Felix Armand, für die große Show nach außen ist – nomen est omen – der CEO Magnus A. Cramer zuständig. Die Cablecash AG ähnelt Wirecard und anderen realen Großbetrugsprojekten, und sie existiert nur in der neuen, aus vorerst sechs Episoden bestehenden Netflix-Serie *King of Stonks*. Die Kölner Bildundtonfabrik hat sie in nur einem Jahr produziert, Regie führte Jan Bonny, gebürtiger Düsseldorfer, und was die erwähnten beiden Spitzenmanager betrifft, so verleihen ihnen die Schauspieler Thomas Schubert und Matthias Brandt brillante Gestalt. Für Brandt heißt das, dass er ein „mehrfach diplomiertes Riesenarschloch“ (SZ) mimt, ordinär und geltungssüchtig bis zum Anschlag. Aber Vorsicht: Diese Serie über die Finanzwelt ist zwar enorm lustig, verliert aber den Ernst ihres Themas, bis hin zum Hunger in der Welt, nicht aus den Augen.

Seit 6. 7. auf Netflix



Glossenschreiben ist schön, macht aber auch Arbeit. Karikatur: Berndt A. Skott

Düsseldorf

Kritik und Vergnügen

(ff). Jeden Monat erscheint in *fiftyfifty* unter der Rubrik *Zwischenrufe* eine Glosse von Olaf Cless. Sie fischt sich ihre Themen aus dem Zeitgeschehen (und sonstigen Zeitfenstern) und versucht sich einen eigenen Reim darauf zu machen, woran viele Leserinnen und Leser ihr Vergnügen haben, wie die Reaktionen zeigen. Am zweiten Augustsonntag (die NRW-Schulferien sind dann vorbei) kann man eine Auswahl dieser Texte ausnahmsweise mal live hören und erleben in einer Matinee des Heinrich Heine Salons e. V. Der Autor liest natürlich selbst, unterstützt von seinem Redaktionskollegen Hans Peter Heinrich und dem Musiker Mickey Neher. Auf dem Programm stehen Begegnungen mit Heckler & Koch und anderen Verteidigungsexperten, ferner ein Nasenpapst, es werden der Hamburger *Elphi*, der Messe *Jagd und Hund* und einer Oma im Hühnerstall Besuche abgestattet, aber auch Brechts Spuren bis nach Rheda-Wiedenbrück verfolgt.

„Schöner schießen und wohnen“ und andere Glossen aus sieben Jahren, 14. 8., 11 Uhr im zakk, Düsseldorf, Fichtenstr. 40; inkl. kl. Frühstück

Traumprotokolle

Der Selbstkostenpreis Gottes

Zum 95. Geburtstag von Martin Walser hat der Rowohlt Verlag dem Autor und seinen Lesern einen bibliophilen Schatz beschert: eine Kompilation von 20 Traumprotokollen, wie sie Walser seit Jahrzehnten in seinen Tagebüchern festgehalten hat. Die „Postkarten aus dem Schlaf“ sind Meisterwerke sprachlicher Verdichtung, die sich zudem als radikal konzentrierte Lebensbilanz lesen lassen.

Grundsätzlich träumt der Schriftsteller von den gleichen Dingen wie unsereins: Er hat Flugträume, erotische Träume, Nackt- und Alpträume und dergleichen. In seinen Traumbegegnungen mit alten Weggefährten blitzen noch einmal die bleibenden Verletzungen und Traumata eines Schriftstellers auf, dessen Gefechte mit den Kritikern und Konkurrenten von einst ihn nicht loslassen. Mit seinem Intimfeind Marcel Reich-Ranicki kommt es im Traum zu einem Duell, allerdings nicht mit schweren Waffen, sondern nur mit dünnen Holzstöckchen. Im Traum, der Hans Magnus Enzensberger gilt, geht es um den „Selbstkostenpreis Gottes“, und Bertolt Brecht macht sich Gedanken über die Länge seines Penis. Weitere Begegnungen hat Walser mit Rudolf Augstein, Arno Schmidt, Thomas Mann, Uwe Johnson und Jürgen Habermas, mit dem er in enger Umarmung in einem Flugtraum vereint ist. Ein Gespräch mit Sigmund Freud scheitert: „Man konnte nichts sagen, weil er immer schon wusste, was man sagen würde. Das war lästig.“

„Wer Bücher schreibt, dem wächst die Nase zu“, so die Erkenntnis, die Walser aus einem seiner Träume folgert. Jegliche psychoanalytische Interpretation lehnt er explizit ab: „Meine Träume müssen nicht gedeutet oder gar nach den billigsten Schlüsseln übersetzt werden, sie sind mir lieb und wert, so wie sie vorkommen. Sie sind mir deutlich genug.“

Zur Augenweide wird der Band durch die Collagen, die die Berliner Künstlerin Cornelia Schleime den surrealen Texten Walsers an die Seite gestellt hat, eigene „Traumbilder“ auf übermalten historischen Postkarten, die mit Walsers Phantasmagorien kongenial korrespondieren.

hans peter heinrich

Martin Walser, Cornelia Schleime: *Das Traumbuch. Postkarten aus dem Schlaf*. Rowohlt Verlag, Hamburg, 142 Seiten, 24 Euro



Erzählendes Sachbuch

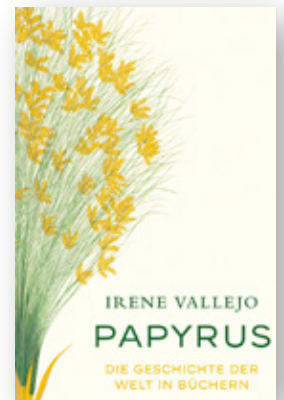
Vom Alphabet und anderen Revolutionen

„Seltsame Gruppen berittener Männer durchstreifen die Straßen Griechenlands“ – man sollte nicht meinen, dass ein Sachbuch so beginnt, und doch ist es bei *Papyrus - Die Geschichte der Welt in Büchern* von der 1979 geborenen spanischen Autorin Irene Vallejo der Fall. Ihr Buch, in Spanien ein Bestsellererfolg und mit den wichtigsten Literaturpreisen ausgezeichnet, ist nämlich ausdrücklich ein „erzählendes Sachbuch“, und wenn man als Leser:in den anfänglichen Argwohn überwunden hat, weil man merkt, dass Vallejo bei aller Lust an plastischer Schilderung keineswegs den historisch-wissenschaftlichen Boden unter den Füßen verliert (was auch das 80-seitige Quellenverzeichnis am Ende unterstreicht), dann möchte man dieses von Esprit und Gelehrsamkeit strotzende Werk gar nicht mehr aus der Hand legen.

Die Autorin nimmt uns mit in die „verlorene Welt der Mündlichkeit“, aus der noch Homer als einsame Spitze herausragt, und erzählt dann von der allmählichen Alphabetisierung der Kultur, die im Laufe des 8. Jahrhunderts v. Chr. begann. Die Griechen übernahmen die Buchstaben von den Phöniziern, fügten aber noch die fünf wichtigsten Vokale hinzu. „Das Alphabet war eine noch revolutionärrere Technik als das Internet“, ist Vallejo überzeugt. Dennoch standen kluge Geister wie Sokrates der Schrift noch skeptisch gegenüber, weil diese gleichsam das Gedächtnis untergrabe. – Was übrigens die „seltsamen berittenen Männer“ angeht: Die waren in königlichem Auftrag hinter allen Büchern her, für das ehrgeizige Projekt der weltgrößten Bibliothek in Alexandria.

olaf cless

Irene Vallejo: *Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern*. Aus dem Spanischen von Maria Meinel und Luis Ruby, Diogenes, 746 Seiten,



Wörtlich

„Und alle treten auf und wissen alles. Vermutungen, taktische Vorschläge, Wahrsagerei, Wunschvorstellungen. Während Krieg ist, haben alle Vordränglerischen eine gute Zeit.“

Marlene Streeruwitz, österreichische Schriftstellerin, in ihrem kürzlich erschienenen „Handbuch gegen den Krieg“, bahoe books

Dann hängst du bei uns an der Wand

Zum Tod unseres langjährigen Verkäufers **André Kurkowiak**



André hat viele Schicksalsschläge einstecken müssen: Trennung von seiner Frau, Tod seiner Tochter. Jemand, der häufig falsch abgebogen ist im Leben und das auch wusste. Foto: ff



Der kürzlich verstorbene **André** war alternativer Stadtführer im Projekt strassenleben.com. Weil die Touren während der Corona-Pandemie lange ausgefallen sind, hat er (zusammen mit **Sandra** und **Rüdiger**) eine Online-Führung veranstaltet, die mit diesem QR-Code aufgerufen werden kann. Für alle, die **André** vermissen, und die, die seine beliebten Führungen immer verpasst haben.

Olli, du weißt nicht mehr wer ich bin, wir kennen uns von früher“, sagte eine raue Stimme zu mir. „Ich war da doch öfter bei euch, als ihr eure Beratungsstelle noch in der Altstadt hattet.“ Die Stimme gehörte zu André. Er bräuchte dringend eine Hütte, also eine Wohnung, in der städtischen Notunterkunft sei es furchtbar. Er müsse neu anfangen, er wolle noch was Anderes vom Leben, das alles hinter sich lassen, die Drogensucht, die Obdachlosigkeit, den Knast, die Perspektivlosigkeit. Das ist jetzt fünf Jahre her.

André hatte eine spezielle, aber unwiderstehliche Art, einem Dinge aus dem Kreuz zu leiern. Öfter habe ich zu ihm gesagt, er solle mir keine Frikadelle ans Ohr reden. Dabei war es gerade diese kauzige Eckkneipenschnauze, die viele Menschen dazu brachte, ihm zuzuhören. Ob es Studierende von der Hochschule waren, beim Projekt „Straßenleben“, wo ehemalige Obdachlose als Stadtführer*innen ihre Orte zeigen, oder bei den zahlreichen Pressegesprächen und Interviews, die André für *fiftyfifty* gegeben hat. Zu sagen hatte er eine Menge: über das Leben auf der Straße, die Sucht, die soziale Ungerechtigkeit. André hatte eine einnehmende Offenheit, wenn er erzählte. Dabei schimmerte dann immer auch dieser andere André durch - raue Schale, weicher Kern, ein verletzter Mensch. Jemand, der viele Schicksalsschläge hatte einstecken musste: Trennung von seiner Frau, Tod seiner Tochter. Jemand, der häufig falsch abgebogen ist im Leben und das auch wusste.

Nicht lange nach unserem Wiedersehensgespräch hat André im Rahmen unseres Housing-First-Projektes tatsächlich ein eigenes Apartment im Stadtteil Bilk bekommen. Er hat es sehr schön eingerichtet, sich sogar zwei Terrarien gebastelt, in die zwei Bartagamen eingezogen sind - Schuppenkriechtiere aus Australien, die in entsprechenden Fachgeschäften zu kaufen sind. Außerdem hat André sich einen Hund zugelegt, Diablo, der sein Ein und Alles wurde. Zudem ein gebrauchtes Rennrad, an dem er ständig rumgebastelt hat. Und natürlich ist er zur Fortuna ins Stadion gegangen, seinem Lieblingsverein, dessen Logo er stets auf dem Schirm seiner Kappe stolz herumtrug.

André hat viel hinter sich gelassen und immer wieder neu angefangen. Nur die Sucht, die hat ihn immer wieder eingeholt. Wir haben oft darüber geredet: „Wenn du den Alkohol nicht weglässt, hängst du irgendwann bei uns an der Wand“, sagte ich ermahnend. Das meint eine Wand in unserer Beratungsstelle, an die Todesanzeigen gepinnt werden. Nun also auch André. Seit dem 16. Juni hängt sein Foto dort. Sein Körper hat den jahrelangen Raubbau durch die Sucht-Erkrankung nicht mehr verpackt. André wurde nur 44 Jahre alt. Seine letzten Jahre waren sicherlich nicht seine schlechtesten. Ich und alle, die ihn kannten und wertschätzten, werden seine Stimme noch öfter im Ohr haben. **f**
Oliver Ongaro, Streetworker bei fiftyfifty

Hilfe für Andrés Hund Diablo

Ein Unglück kommt selten allein. Andrés Hund Diablo wurde leider angefahren und wird nun mit Unterstützung des Tierheim-Düsseldorf und einer Spenden-Akquise durch seine Stammkund*innen (Bilker Kiez) medizinisch behandelt. Wir bitten im Sinne von André um Spenden für seinen geliebten Vierbeiner - damit er im wahrsten Sinne des Wortes - wieder auf die Beine kommt.

Asphalt e.V./ *fiftyfifty*,
DE35 3601 0043 0539 661 431,
Stichwort: Diablo.



echo

Zum „Zwischenruf“ in fiftyfifty 6-2022:

Shitstorm

(...) konkret zu Herrn Cless, der es für nötig hielt, sich gerade jetzt zu Selenskyjs Machenschaften zu äußern. Ich kann nichts zum ukrainischen Präsidenten sagen, aber dieser „Man darf ja gar nichts mehr sagen“-Schluss entsetzt und provoziert mich. Herr Cless, wenn Ihre Wortwahl oder Ihre Inhalte scheiße rüberkommen, dann leben Sie damit, dass Gegenwind kommt. Was ist das für eine Erwartungshaltung, dass Leser:innen die Dinge die Sie schreiben nicht scheiße finden dürfen? Keine Ahnung wie alt sie sind, aber dass Sie erst jetzt, in dieser „gewendeten Zeit“, darauf achten, was Sie wie sagen, dass sollte Ihnen doch zu denken geben, wie Sie sich bisher anderen Menschen gegenüber verhalten haben. Hier bitte schön, Ihr Shitstorm.

Christian Hammans

Lohnender Einsatz

Liebe Leute,

bevor ich die gestern in Düsseldorf gekaufte Zeitung entsorge, möchte ich Ihnen sagen, dass der Einsatz (2,80 Euro) lohnend war; was ich immer finde, wenn ich auf sie stoße. Das ist nicht mehr als eine Rückmeldung. Noten zu verteilen steht mir nicht zu, aber sie bekäme eine „eins“! Freundlichen Gruß,

P.S. Danke für die Buchempfehlungen

Angela Rochner

Zu „Der Liedermacher Hannes Wader wird 80“, fiftyfifty 6-2022:

Gruß aus Bielefeld

Danke für den schönen Artikel. fiftyfifty - gutes Blatt.

Herzliche Grüße,

Hannes Wader

Zu „Tod eines Mädchens“, fiftyfifty 7-2022

Ergreifendes Portrait

Vielen Dank für das sehr ergreifende Portrait von Rahela. Respekt, was Sie für die Kleine getan haben. Auch wenn sie sterben musste, Sie haben sie begleitet, so dass sie ohne Schmerzen und getragen von Liebe gehen durfte. Alles Gute der Familie dieses verstorbenen Kindes.

Werner Bartholme

zahl

17.000 Tonnen

Raps- und Sonnenblumenöl landen in der EU täglich als Biodiesel in den Tanks von Autos, rechnete jüngst der unabhängige Think Tank „Transport & Environment“ (T&E) vor. Das entspricht 19 Millionen Flaschen Speiseöle jeden Tag, gewonnen aus Getreide, überwiegend Raps, das nicht auf dem Teller, sondern in Autotanks landet. Besonders hoch ist laut T&E der Verbrauch in Europa, wo in den letzten fünf Jahren 58 Prozent des gesamten Raps- und neun Prozent des Sonnenblumenöls in Tanks von Autos verbrannt wurden. Zudem werden große Mengen von Soja- und Palmöl, in anderen Weltregionen wichtige Grundnahrungsmittel, zu Biodiesel verarbeitet. Während CDU und FDP weiterhin auf Biokraftstoffe zur Reduktion von CO₂ setzen, wird die Kritik daran immer lauter. „Es ist nicht nachhaltig, Weizen und Mais in den Tank zu schütten“, meint etwa Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) dazu. Mit den Erzeugnissen auf den Flächen, die weltweit für diese Praxis bepflanzt würden, könne man hungernde Menschen ernähren. Ähnlich äußerte sich Entwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD). Die entwicklungspolitische Organisation „Aktion 3. Welt Saar“ brachte es jüngsten auf den Punkt: „Agrotreibstoffe – weder öko noch fair“.

Hans Peter Heinrich

fiftyfifty in Aktion



fiftyfifty-Verkäufer*innen erklären sich solidarisch mit den Hausbesetzer*innen der Habersaathstraße in Berlin. Dort möchte ein Investor 60 Wohnungen von ehemals wohnungslosen Menschen räumen lassen und sie wieder auf die Straße setzen, um das Haus abreisen zu lassen.

Foto: Johannes Dörrenbächer

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel: AdobeStock/d-a-n-k-e.com

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

fiftyfifty, 0211-9216284

Verbandschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
http://strassenmagazine.net

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-11:30, 14-17 Uhr, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere fiftyfifty-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

Viele wichtige Artikel von fiftyfifty und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

ZAKK

STRABENFEST

2022

SONNTAG 28. AUGUST 2022
11-18 UHR GROBER TRÖDELMARKT
MIT KINDERFEST, MITMACHSTÄNDEN,
ESSEN & TRINKEN

AB 14 UHR OPEN-AIR BÜHNE IM
BIERGARTEN MIT LIVE MUSIK

ZAKK, FICHTENSTR. 40. DÜSSELDORF

ZAKK

Beileger „AMD“ und
die Bonner
Austauschseiten
folgend

WERBUNG HILFT!

Eine Publikation der AMD Akademie Mode & Design im Straßenmagazin *fiftyfifty*



Werbung ist Teil unseres Alltags. Die Menge an Botschaften, mit denen wir täglich konfrontiert werden, steigt ständig. Wir sind nicht mehr in der Lage, diese Vielzahl an Impulsen aufzunehmen und zu verarbeiten. Oft fehlt es den Werbebotschaften an Relevanz, viele Kampagnen schaffen es aber auch nicht, die nötige *Aufmerksamkeit* auf sich zu ziehen. Besonders schwierig ist es, mit Kommunikation auf soziale Missstände hinzuweisen und am Ende auch entsprechende Hilfe zu generieren. Im Modul *Produkt & Advertising* an der AMD Akademie Mode und Design haben Studierende in Gruppen studiengangübergreifend Kampagnenkonzepte für die Düsseldorfer Obdachlosenzeitung *fiftyfifty* entwickelt. Dabei stand für die beteiligten Kommunikationsdesigner:innen, Modedesigner:innen, Modejournalist:innen und Design Manager:innen die Bewerbung des *fiftyfifty-Digital-Abos* im Mittelpunkt der Kommunikation. Das Digital-Abo versteht sich als Ergänzung zur Papierausgabe und hilft, die rückläufige Auflage zu stabilisieren. Stellvertretend für die beteiligten sieben Kreativ-Gruppen sind in dieser Beilage sieben Motive abgebildet, die einen Querschnitt der Arbeit im Sommersemester 2022 zeigen. Welche Motive später realisiert werden, entscheidet eine Jury. Es wäre für alle Beteiligten schön, wenn sich das Motto dieses Beilegers zum Abschluss unseres Projekts bestätigt: „*Werbung hilft!*“

1

NOCH ABOLOS?

**DAS FIFTYFIFTY
DIGITAL-ABO.**

**HILFT ANDEREN BEI
OBDACHLOSIGKEIT.**

fiftyfifty



Die Kampagne „Abolos“ Wir wollten mit einer neuen Wortschöpfung das Problem der Obdachlosigkeit mit dem Problem der noch fehlenden Abos verknüpfen und nutzen die phonetische Ähnlichkeit der Begriffe „Abolos“ und „Obdachlos“.
Unser Team: Meike Pillekamp, Jessica Glass, Valentina Görke, Fabienne Frentzel

2



„Melanie“ Michael Aaron Williams, 2022

fiftyfifty

**Die Kunst zu helfen – ab 38 €
fiftyfifty digital abonnieren und
signiertes Portrait unserer
Verkäufer:innen gratis erhalten.**



Die Kampagne „Die Kunst zu helfen“ In Zusammenarbeit mit dem Künstler Michael Aaron Williams bieten wir für 38 Euro ein Digital-Abo und ein handsigniertes Portrait aus Kaffeesatz von *fiftyfifty*-Verkäufer:innen an (*Projekt in Vorbereitung*).
Unser Team: Taliá Dülger, Alexandra Giepen, Jil Lindenbuß

3



Die Kampagne „fiftyfifty with a sign“ Wir haben uns auf einen wichtigen Gegenstand vieler Obdachloser fokussiert: Das Pappschild. Es ist Mittel der Kommunikation und weist in unserer Kampagne auf die Notwendigkeit von Magazin und Digital-Abo hin. Unser Team: Luca-Marie Peschner, Dominik Horoba, Lara Schädlich, Sophie Röcker. Foto: Matt Collamer

Zukunft:
Digital

fifty fifty

DIGITAL- ABO



4

Es gibt viele Podcasts vom roten Teppich. Aber nur einen von der Straße.

fiftyfifty digital abonnieren und exklusive Inhalte vom Streetcast erhalten.

Der fiftyfifty Streetcast #1

fiftyfifty

Die Kampagne „Streetcast“ Wir haben zur Bewerbung des Digital-Abos ein neues Format erfunden. Den *fiftyfifty*-Streetcast. Der Abschluss eines Abos berechtigt den Zugriff auf exklusive Inhalte des Podcasts. Abrufbar im Laufe des Jahres. Unser Team: Merle Breuker, Josefine Bausch, Lisa Bartsch, Ida Arnoldi. Foto: Debora Ruppert

5

make **YOURSELF** happy

38€ sneaker

make **EVERYONE** happy

fiftyfifty

Währungsklasse von der Straße leicht: 2,90 Euro, darüber 4,40 Euro für den Rest

38€* digital abo

jetzt abonnieren!

Die Kampagne „Preisvergleich“ Mit dem Preisvergleich eines Konsumartikels und der *fiftyfifty* wollten wir verdeutlichen, dass es einen Unterschied macht, ob man 38 Euro nur für sich oder 38 Euro für die Hilfe anderer ausgibt. Vorteil *fiftyfifty*. Unser Team: Dana Conrardy, Nick Croonenberg, Dilara Gezgin, Annika Jansen

6



Die Kampagne „Mehrwert“ Wir beschreiben die Situation der fehlenden Abos aus der Sicht eines Obdachlosen und zeigen auf, dass der Abschluss eines Abos einen entscheidenden Mehrwert für die Hilfsbedürftigen liefert.
Unser Team: Stephanie Breitenbach, Hannah-Lea Daum, Jon Liesenfeld

7



Die Kampagne „fiftyfifty-Song“ Musik verbindet. Unter diesem Leitgedanken haben wir ein Musikvideo auf den Weg gebracht. Es thematisiert die Lebenswelt der Verkäufer:innen und schafft eine Verbindung zu den Hörer:innen des Songs.
Unser Team: Lisa Becker, Selvi Sevi, Turan Kartal, Anna Steinhoff



Teilnehmer:innen des Wahlmoduls Produkt & Advertising im Sommersemester 2022: Lisa Becker, Lisa Bartsch, Josefine Bausch, Selvi Sevi, Turan Kartal, Annika Jansen, Lara Schädlich, Luca-Marie Peschner, Dana Conrardy, Anna Steinhoff, Valentina Görke, Jon Liesenfeld, Ida Arnoldi, Sophie Röcker, Stephanie Breitenbach, Meike Pillekamp, Nick Croonenberg, Hannah-Lea Daum, Jessica Glass, Fabienne Frentzel, Prof. Martin Breuer (v.l.n.r.) Foto: AMD

Der Studiengang *Marken- und Kommunikationsdesign (B.A.)* ist Teil des Fachbereichs Design an der AMD Akademie Mode & Design. Mit seinem interdisziplinären Ansatz, der Marketing und visuelle Kommunikation verbindet, ist dieser Studiengang in Deutschland einzigartig. *Strategisches Denken* und *kreative Umsetzung* werden vom ersten Semester an in vielen praxisnahen Projekten mit Unternehmen, Agenturen und kulturellen Einrichtungen realisiert. Die Zusammenarbeit mit *fiftyfifty* und die Produktion dieser Beilage ist ein Beispiel dafür. Ein großer Dank an *Hubert Ostendorf* für die Förderung von studentischen Projekten und allen *Verkäufer:innen* von *fiftyfifty* für die Bereitschaft zur Kooperation!

→ AMD Akademie Mode & Design, Karl-Friedrich-Klees-Str. 10, 40476 Düsseldorf
Layout: Meike Pillekamp, Annika Jansen, Sophie Röcker



Bonner
Austauschseiten
folgend

Liebe Leserinnen und Leser,

außergewöhnliche Zeiten erfordern manchmal außergewöhnliche Zeichen!

Unter Verantwortung der russischen Regierung wird die Ukraine seit Monaten mit einem mörderischen Krieg überzogen. An der Unterstützung der ukrainischen Bevölkerung beteiligt sich ebenfalls der VFG, bisher mit zwei Transportfahrzeugen und großen Mengen an medizinischem Material, Lebensmitteln etc. Unser erstes geliefertes Fahrzeug, ein Bus zum Transport von medizinischen Hilfsgütern innerhalb der Ukraine, wurde mittlerweile zerbombt.

In Abstimmung mit dem Bürgermeister der Stadt Sokal in der Region Lviv, der selbst Arzt ist, früher eine Drogentherapieeinrichtung leitete und anschließend drei Jahre lang drogenabhängige Menschen mit Polamidon substituierte, haben wir uns entschlossen, die humanitären Hilfsgüterlieferungen des VFG um einen weiteren hoffnungs- und zukunftsgebenden Weg zu erweitern. Wir haben mit der Stadt Sokal eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, deren Inhalt eine enge Kooperation zwischen den Hilfen für drogenabhängige und obdachlose Menschen in Bonn und Sokal ist. Ziel ist die Optimierung der Hilfe für diese Zielgruppen in Bonn und in Sokal.

In der Kooperationsvereinbarung heißt es: "Ein nicht unerheblicher Anteil suchtmittelabhängiger und wohnungsloser Menschen, die vom VFG betreut werden, hat Migrationserfahrung und stammt aus osteuropäischen Ländern. Sie haben eine andere Kultur und Sozialisation erlebt. Die Kooperation des VFG mit den Hilfeangeboten in Sokal ermöglicht ein tieferes Verständnis in die Lebenssituation und damit die Möglichkeiten der Akzeptanz von Hilfen hier in Bonn. Weiterhin lernen die Bonner Angebote zusätzliche neue Wege der Hilfen für den betroffenen Personenkreis kennen. Umgekehrt lernen die Hilfeeinrichtungen der Stadt Sokal mögliche weitere Interventionsangebote für die von ihnen betreuten suchtmittelabhängigen und wohnungslosen Menschen kennen."

Es mag verwirrend und abwegig erscheinen, wenn mitten in den Kriegszeiten eine Kooperationsvereinbarung hinsichtlich einer so marginalisierten Zielgruppe wie drogenabhängiger und wohnungsloser Menschen unterzeichnet wird. Aber dies ist nicht absurd, im Gegenteil! Je mehr Knotenpunkte der organisatorischen und menschlichen Vernetzung gerade jetzt mit der ukrainischen Bevölkerung entstehen, desto mehr verwirklicht sich Vernetzung und Völkerverständigung, entsteht Hoffnung und Zukunft trotz Krieg. Als VFG nutzen wir dazu unsere Themenfelder Obdachlosigkeit und Suchtmittelabhängigkeit.

Wir würden uns freuen, wenn andere Akteure uns folgen auf den Gebieten sozialer Hilfen, Kunst, Sport etc.

Ihr Verein für Gefährdetenhilfe



Deutscher Mieterbund

Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.

Wir sind Experten für sicheres Wohnen.
Wir vertreten in Bonn, dem Rhein-Sieg-Kreis
und an der Ahr über 22.000 Haushalte.
Wir arbeiten daran, dass die Mieter ihr
Recht bekommen.

Wohnen ist ein Menschenrecht!

So erreichen Sie uns:

Mieterbund Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.
Noeggerathstraße 49 · 53111 Bonn

www.mieterbund-bonn.de
info@mieterbund-bonn.de
Tel: (02 28) 94 93 09-0 Fax: -22

Wir danken allen
sehr herzlich, die die
Projekte von *fiftyfifty*
unterstützen und unter-
stützt haben. Unser
Spenden-Konto lautet:
**Verein für Gefährdeten-
hilfe (VFG)**
IBAN: DE31 3705 0198
1937 0042 06
BIC: COLSDE33
Sparkasse KölnBonn



„Ich bin zur Stimme der Obdachlosen geworden“

In den vorangegangenen Folgen der Serie „Abgestempelt“ haben wir mit Vorurteilen über Obdachlose aufgeräumt. Dabei haben wir Bezug auf André Hoek genommen, der selbst obdachlos war und sich seitdem für Obdachlose einsetzt. In seinem Podcast „Unter freiem Himmel - Obdachlos in Berlin“ berichtet er von seinen Erfahrungen auf der Straße. Zum Abschluss der Serie haben wir mit ihm gesprochen. Im Interview erzählt er, welches Ziel er mit seinem Podcast verfolgt hat, wie sein Podcast ankam und wieso er Gelegenheiten, um über Obdachlosigkeit zu sprechen, einfach nicht ausschlagen kann.

Wie bist du dazu gekommen, einen Podcast auf die Beine zu stellen?

Ich habe früher viele Obdachlosen-Stadtführungen gemacht - bin also mit den Menschen an die Plätze gegangen, an denen ich selbst als Obdachloser gelebt habe. Dabei habe ich über meine Geschichte gesprochen, aber auch viel über die Obdachlosigkeit allgemein. Später entwickelten sich daraus Vorträge. Ich wurde hier und dort eingeladen, sprach an Schulen und in Nachbarschaftsvereinen. Nach einem dieser Vorträge sprach mich eine junge Frau an und fragte, ob wir einen Podcast machen wollen. Da konnte ich einfach nicht Nein sagen.

Was hast du dir erhofft?

Als Obdachloser bist du unsichtbar. Obdachlose sind wie eine Stadttube: Man sieht sie, aber man nimmt sie eigentlich gar nicht wahr. Und wenn da mal eine fehlt, merkt man

das in der Regel gar nicht. Der Podcast soll dazu beitragen, dass Obdachlose ein Gesicht kriegen und vielleicht auch mal angesprochen werden. Wenn man sich nämlich die Mühe macht, die kennenzulernen, merkt man: Das sind ganz normale Menschen.

Hast du dein Ziel erreicht?

Bei den Leuten, die den Podcast hören, habe ich sicherlich was erreicht. Aber um Obdachlosigkeit grundsätzlich zu beenden und die Sichtweise der Menschen auf die Obdachlosen zu verändern, ist ein gigantischer Paradigmenwechsel nötig. Das kann ich mit einem Podcast nicht bewirken. Aber ich kann ein Stückchen Weg bereiten für die, die vielleicht nach mir kommen. Und ich bin ja auch noch am Ball und versuche, das Thema präsent in der normalen Bevölkerung zu machen.

Wie fiel die Resonanz auf deinen Podcast aus?

Durchweg positiv. Ich habe noch keine einzige negative Reaktion gekriegt. Der allgemeine Tenor ist: „Du hast meine Sicht auf die Welt der Obdachlosen komplett verändert. Ich gebe jetzt immer regelmäßig Geld.“ Also das verändert tatsächlich Menschen. Ich möchte nicht, dass die Leute sich in ihrem vorherigen Denken über Obdachlose „ertappt“ fühlen. Sie haben ja vorher nicht absichtlich so gedacht, sie wussten es eben nicht besser. Aber wenn sie nach dem Hören des Podcast ihr Verhalten ändern, ist das der allerhöchste Lohn.

„Ich kann ein Stückchen Weg bereiten für die, die vielleicht nach mir kommen.“

„Für alle ist Wohnraum wichtig, aber für die Obdachlosen ist er lebenswichtig“

„Man redet immer nur über Obdachlose, aber nie mit Obdachlosen“

Die LINKEN im Berliner Senat möchten mit ihrem „Generalplan“ die Wohnungs- und Obdachlosigkeit in Berlin bis 2030 überwinden. Du warst maßgeblich an der Entstehung des Plans beteiligt. Was macht ihn erfolgsversprechend?

Der „Generalplan“ basiert grundsätzlich auf einem ganz anderen Ansatz als andere: dem „Housing-First“-Ansatz. In unserem aktuellen System durchläuft ein Obdachloser mehrere Prozesse bis zum Ziel: die Wohnung. Viele müssen aus unterschiedlichen Gründen immer wieder am Anfang des Prozesses anfangen. Und wenn man trotz aller Mühen zum dritten, vierten, fünften Mal gescheitert ist, gibt man irgendwann auf. Im „Housing-First“-Ansatz steht die Wohnung aber ganz am Anfang des Prozesses. Der Obdachlose kriegt die Wohnung bedingungslos - mit all seinen gesundheitlichen oder Suchtproblemen - und ist Hauptmieter im Vertrag. Die einzige Regel, die er einhalten muss, ist die Hausordnung, so wie jeder andere Mensch auch. Und er muss einmal pro Woche einen Besuch von einem Sozialarbeiter akzeptieren. Der macht ihm dann Hilfsangebote, die er annehmen kann, aber nicht muss.

Mit diesem Konzept könnten wir damit schon alleine im ersten Jahr die Straßen-Obdachlosen von der Straße kriegen und in den Folgejahren sukzessive die Leute aus den Wohnheimen in eigene Wohnungen bringen. Das wird aber auch Konflikte in der Gesellschaft hervorrufen. Wir haben akute Wohnungsprobleme in Berlin. Da werden sich Leute beschweren und sagen: „Wieso kriegen denn jetzt die Obdachlosen Wohnungen?“ Das muss man aushalten und da muss man vernünftig kommunizieren, warum eben besonders diese Leute mit Wohnraum versorgt werden müssen.

Für alle anderen ist der Wohnraum auch wichtig, aber für die Obdachlosen ist er lebenswichtig. Ich bin überzeugt, dass das der Weg ist.

Was sind deine Pläne für die nächsten Jahre?

Ich wollte meine „Pressearbeit“ eigentlich etwas zurückfahren, aber wenn ein Angebot kommt, kann ich gar nicht anders als zuzusagen. Ich fühle mich den Leuten da draußen zutiefst verpflichtet. Für mich sind das keine anonymen Zahlen - das sind Klaus, Mike, Nicole und alle anderen. Das sind Menschen, die ich kenne und mit denen ich heute noch zu tun habe. Die waren damals mit mir obdachlos und sind es heute noch. Und die haben keine Stimme. Man redet immer nur über Obdachlose, aber nie mit Obdachlosen. Mir ist es irgendwie gelungen, mir eine Stimme zu verschaffen. Und jetzt bin ich irgendwo zur „Stimme der Obdachlosen“ geworden. **ff Edda Görnert**

André Hoek gewann 2021 mit seinem Podcast „Unter freiem Himmel - Obdachlos in Berlin“ den Deutschen Podcast-Preis als „Best Independent Podcast“. Der Podcast ist unter unterfreiemhimmel.podigee.io oder auf den gängigen Audio-Streaming-Diensten zu hören.



Für Menschen in Wohnungsnot

- Notübernachtung für Männer (Aufnahme rund um die Uhr)
- Fachberatung
- Wohnhilfen für Männer
- City-Station mit Mittagstisch

Telefon 0228 985320
53111 Bonn • Thomastraße 36

Gefährdetenhilfe über Grenzen hinweg



U ngefähr 1500 Kilometer lang ist die Strecke von Bonn bis nach Sokal, einer Stadt ganz im Westen der Ukraine. Normalerweise ist es ein beschauliches Städtchen mit gut 21.000 Einwohnern, die Gegend von Landwirtschaft geprägt. In Bonn war jetzt Sergii Kasian zu Besuch, seit 2020 demokratisch gewählter Landrat von Sokal. Kasian wollte sich für die umfangreiche Hilfe bedanken, die bisher für seine Heimat von Bonn aus geleistet wurde und besuchte dafür beispielhaft das Universitätsklinikum, das medizinische Hilfsgüter geschickt hatte, und die Einrichtungen des Bonner Vereins für Gefährdetenhilfe (VFG). Beim VFG ging es darüber hinaus um den Ausbau der Beziehungen der beiden Städte.

Denn auch wenn der Krieg mit Russland vor allem im Osten des Landes tobt, Menschenleben kostet und Städte in Schutt und Asche legt, zeigt er sich beispielsweise alleine in Sokal mit mehr als 6000 Binnenflüchtlingen, Tendenz steigend. Zahlreiche Helfer organisieren vom Westen der Ukraine aus die Weiterverteilung in die Kriegsgebiete und bringen von dort Menschen in Sicherheit. Der gebürtige Ukrainer Vitaliy Krusch organisierte nicht nur schon mehrere viele Tonnen schwere Hilfstransporte, er initiierte auch den Besuch des Landrats von Sokal und dolmetschte die Gespräche.

Manch eine Leserin und manch ein Leser fragt sich nun vielleicht, was der Bonner Verein für Gefährdetenhilfe (VFG) mit der Ukraine zu tun haben mag. Nun, bereits seit 30 Jahren verbindet den VFG eine Kooperation mit Kaliningrad, 2015 wurde ein Deutsch-russisches Jugendparlament Bonn-Kaliningrad gegründet, in dem unter anderem Vitaliy Krusch Mitglied ist. Er lebt seit 16 Jahren in Bonn und wandte sich bei Kriegsausbruch an Felix von Grünberg, von Beginn an ein wichtiger Begleiter des Jugendparlaments, der mit seinen zahlreichen Kontakten recht schnell humanitäre Hilfsgüter einwarb und nicht zuletzt den VFG kontaktierte.

Hilfsgüter sind eine Sache. In Vorgesprächen mit dem Gast aus der Ukraine haben die VFG-Geschäftsführung und Landrat Kasian herausgearbeitet, auf welchem Gebiet eine dauerhafte Zusammenarbeit aufgebaut werden kann. So wurde Anfang Juni eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet. Damit vereinbarten die Partner einen Erfahrungsaustausch etwa durch gegenseitige Besuche mit dem Ziel, die Hilfen für suchtmittelabhängige und wohnungslose Menschen zu optimieren.



Foto (oben): **Vitaliy Krusch** (links) übersetzt für den **Landrat Sergii Kasian** (rechts).

Foto (unten): **Sergii Kasian** (i.d.m.) und die **Geschäftsführung des VFG** (l.u.r) bei der Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung

Fotos: Cynthia Rühmekorf

Ein erheblicher Anteil der Menschen, die vom VFG betreut werden, stammt aus osteuropäischen Ländern. Sie bringen eine andere Kultur und Sozialisation mit. Der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen in Sokal könnte ein besseres Verständnis für die Lebenssituationen der betreuten Personen und gegebenenfalls angepasste Hilfsangebote mit sich bringen. Umgekehrt können möglicherweise in Bonn praktizierte Interventionsangebote in Sokal etabliert werden. „Wir müssen unsere Angebote erweitern. Der Bedarf ist gestiegen, denn unter den Flüchtlingen sind natürlich auch Suchtmittelabhängige“, erklärt Sergii Kasian, warum gerade jetzt eine solche Kooperation wichtig ist.

„Eine offizielle Städtepartnerschaft zwischen Sokal und Bonn ist allerdings schon alleine wegen des Ungleichgewichts hinsichtlich der Einwohnerzahl nicht möglich“, sagt Kasian und ergänzt zuversichtlich: „Über kleinere Initiativen erreichen wir aber ebenfalls einen lebendigen Austausch.“ Neben dem VFG nennt Kasian die „Initiative Solidarität Ukraine-Bonn“, die in der Folge des Kriegs entstanden ist. Ihre Mitglieder helfen bei der Integration, sie unterstützen bei Wohnungssuche, Amtsgängen und organisieren humanitäre Hilfe für die Ukraine.

Zwar findet das Gespräch der fiftyfifty in erster Linie mit Landrat Kasian statt. Aber wegen seines Engagements für die Ukraine und seiner verwandtschaftlichen Verbindungen in das Land gehen Fragen auch an Vitaliy Krusch: Aus Sicherheitsgründen verrät er keinesfalls die genaue Route der Transporte weder Richtung Ukraine und schon gar nicht, auf welche Weise die Hilfsgüter in die Ostukraine gelangen. Aber wir erfahren, dass mindestens 120 Tonnen Güter verfrachtet wurden, acht Rettungswagen für Militärhospitäler und weitere Fahrzeuge. Auch der VFG habe gerade ein Transportfahrzeug gespendet, das in der Ukraine einem Priester zur Verfügung stehen wird.

Sergii Kasian kann in Sokal weiterhin Transporte ankündigen mit Medikamenten, medizinischen Hilfsmitteln und Fahrzeugen. Da er selbst Arzt ist und im Kriegseinsatz 2014/15 ein mobiles Militärkrankenhaus geleitet hat, kennt er die große Bedeutung gerade dieser Güter. „Zu Beginn des Krieges sind alle Sokaler aufgestanden, um ihr Land zu verteidigen, Freiwillige haben sich zum Militär oder für humanitäre Hilfe gemeldet“, erzählt Kasian und blickt in die Geschichte Sokals: Nach der ersten Erwähnung als Stadt 1377 wurde ihr 50 Jahre später das Magdeburger Stadtrecht gewährt. Sie gehörte ab 1462 zunächst zu Polen, von 1772 bis 1918 zur österreich-ungarischen Monarchie und dann wieder zu Polen. Nach einem zweijährigen Intermezzo ab 1939 als Teil der Sowjetunion wurde Sokal erst wieder 1951 eine Stadt in der UdSSR. Auf 1991 mit dem Fallen des Eisernen Vorhangs datiert die Gründung der Ukraine mit Sokal ganz im Westen an der Grenze zu Polen.

Kasians Sorge gilt dem Fortgang des Krieges: „Wenn Putin in der Ukraine nicht gestoppt werden kann, wird er seine Hand nach dem Baltikum und Moldawien ausstrecken. Wir müssen eine UdSSR 2.0 verhindern.“ Dann nimmt er seine dreijährige Enkeltochter, die mit ihren Eltern in Bonn lebt, fest in den Arm. **ff**

Eva Tritschler



Foto: Cynthia Rühmekorf

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bonn (ACK Bonn) lädt in die **Namen-Jesu-Kirche** in der Bonngasse 8 ein.

Am 20. August 2022 um 12.00 Uhr

Wir gedenken der Mitmenschen, die in den letzten Monaten verstorben sind und auf Veranlassung der Stadt Bonn, meist ohne persönliche Trauerfeier, bestattet wurden. Sie hatten oft keine Angehörigen oder Verwandten, sie hatten teilweise kein Geld für eine Trauerfeier, es gab nicht immer Menschen, denen sie etwas bedeutet haben und die sie vermissten, manche lebten auf der Straße. Es werden die Namen der Verstorbenen verlesen und in einem besonderen Ritus wird für jede und jeden eine Kerze entzündet. Die ACK freut sich über alle, die an dem Gottesdienst teilnehmen.